



Unter dem Zeichen des Regenbogens

Abtei Hagia Maria Sion, Jerusalem

25. Rundbrief

21. März 2004

Hochfest des Heimgangs unseres hl. Vaters Benedikt

"Wenn man Frieden will,
muss man immer wieder derjenige sein,
der zuerst die Hand reicht." (Yitzhak Rabin)

WORT DES ABTES

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinschaft,

Seien Sie alle herzlich begrüßt vom Berge Zion, von Tabgha und von St. Godehard in Hildesheim. Unsere benediktinische Gemeinschaft ist nun an drei Orten zu finden. Durch unsere Vertretung in Hildesheim hoffen wir, unseren Dienst im Heiligen Land, sowie den Kontakt zu unseren Freunden und am Heiligen Land interessierten Menschen besser leisten und pflegen zu können.

Mehr denn je brauchen die Menschen in Israel und in den autonomen Gebieten unsere Hilfe und Solidarität. Terror, Besetzung, Arbeitslosigkeit, verzweifelte oder menschenverachtende Reaktionen auf die Taten der je anderen Seite bauen unüberwindbare Mauern auf, die nun realer werden. „Wenn man Frieden will, muss man immer wieder derjenige sein, der *zuerst* die Hand reicht.“

Meinem Gruß an Sie habe ich ein Zitat von Yitzhak Rabin vorangestellt. Er legte die Waffen beiseite, damit seine Hand frei sei, um sie *zuerst* dem Gegner zum Frieden zu reichen! Wehrlos wurde der Ministerpräsident Israels 1995 aus den eigenen Reihen erschossen. Als Reaktion darauf wuchs die Friedensbewegung im Land, doch sie hatte nicht die Kraft zum Erfolg, und die Gewalt von Terror und Krieg tat das ihre. War das Opfer umsonst? Ist der, welcher zuerst die Hand reicht, der Dumme, der Verlierer?

Für mich persönlich ist eine Erfahrung sehr schmerzlich, die ich hier im Hl. Land mache: Die Wahrheit darf man kaum ungeschminkt sagen. Die Nerven vieler Israelis und Palästinenser liegen blank. Üben wir Ausländer Kritik, sprechen Tatsachen aus, kann es sehr leicht als einseitige Parteinahme missverstanden und als Antihaltung interpretiert werden. Die Emotionen entladen sich. Aber Frieden muss schon im eigenen Herzen beginnen. Den eigenen Standort nur durch die Brille des Vorwurfs, der Angst, der Dämonisierung des Gegners zu bestimmen, führt zu keinem vertrauensvollen Austausch. Der Friede beginnt mit Vertrauen – Vertrauen, dass auch die andere Seite es ehrlich meint. Doch wahrhaftig: Das Risiko ist groß und kann mit dem brutalen Tod enden wie bei Yitzhak Rabin. Ja,

das Risiko ist groß, es kann mit friedlichem Leben beginnen, wie – ja wie...?!

Ich behaupte, wenn ich nicht zu hoffen wage, habe ich bereits verloren. Und wenn wir unseren Glauben aus der Hoffnung nicht mehr zur Basis unseres Lebens machen, dann haben wir schon längst die Hoffnung verspielt (vgl. 2. Kapitel bei Jesus Sirach).

Wir Christen, so scheint mir, haben die – niemanden vereinnahmende! – Aufgabe, Zeugen der Hoffnung im Heiligen Land zu sein. „Ich spiele auf der Spielbank der Liebe..., ich spiele ein gewagtes Spiel“, sagt Therese von Lisieux. Wir ausländischen Christen haben die Möglichkeit, Orte der Gastfreundschaft zu gewähren, Israelis und Palästinenser zu gemeinsamen Begegnungen einzuladen, damit sie erfahren, dass die „Anderen“ Menschen wie ich sind; sie lachen und weinen, gebären, leben und sterben, sie haben Hoffnung, Ängste, sie lieben, sie wünschen sich die Freiheit wie ich.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, liebe Freundinnen und Freunde, dass die deutsche Benediktinerabtei mit ihrer noch konkreter zu entwickelnden Friedensakademie ein Zeichen der Hoffnung und ein Ort friedvoller Begegnung bauen wird. Wir haben den Mut dazu, weil Jesus uns an diesem Ort die Gabe und die Aufgabe anvertraute: „Friede mit Euch“. Helfen Sie mit, liebe Freundinnen und Freunde der Benediktiner, an der Stadt des Friedens – Zion, Jerusalem – mitzubauen. „Wenn man Frieden will, muss man immer wieder derjenige sein, der die Hand zuerst reicht.“ Helfen wir, damit dieses „zuerst“ geschieht!

Es segne Euch der Herr vom Zion her.

Ihr

+ Benedikt M. Lindemann OSB

C HRONIK UNSERER GEMEINSCHAFT

Für Brücken ins Heilige Land (I)



■ ■ ■ SEPTEMBER 2003

Der September des vergangenen Jahres war von einigen personellen Veränderungen geprägt: Am 13. September haben wir den bisherigen Dekan Prof. Dr. Klaus Scholtissek verabschiedet und seinen Nachfolger Prof. Dr. Josef Wohlmuth begrüßt, der unsere Studenten im laufenden Jahr 2003/2004 betreut. Seit dem Fest der heiligen Hildegard von Bingen (17. September) ist P. Cornelius neuer Prior hier auf dem Zion. Seinen Vorgänger, Br. Thomas, sowie Br. Basilius haben wir am 18. September nach Hildesheim verabschiedet, wo sie seit Anfang November durch P. Bernhard Maria unterstützt werden.

Am 20. September waren wir in unserer Basilika Gastgeber des UN-Friedensgebets, das im Zuge des Weltfriedenstages der UN am 21. September seit drei Jahren in Jerusalem begangen wird. Den interreligiösen Gottesdienst, an dem Juden, Christen und Muslime teilnahmen, leitete Father Michael Sellors; Patriarch Michel Sabbah hielt die Predigt. Im Rahmen der Feier segnete Abt Benedikt auf dem Platz

vor der Kirche einen Peace-Prayer-Pole, einen Mast, an dem in Arabisch, Hebräisch, Englisch und Deutsch der Vers „Friede den Menschen“ angebracht ist.

■ ■ ■ OKTOBER 2003

Mit einem Festgottesdienst in Dalmanutha haben unsere Brüder mit Senior P. Hieronymus, am 5. Oktober seine Ankunft im Heiligen Land vor 70 Jahren gefeiert.

Vom 19. bis 24. Oktober hielt uns P. Peter Mertes SVD (Steyler Missionar) die Konventsexerzitien. Er, der in einer kleinen kontemplativen Gemeinschaft in Belgien lebt, hat mit uns monastische Grundhaltungen, wie beispielsweise Schweigen und Schauen sowie die evangelischen Räte, Armut, Gehorsam und Keuschheit, betrachtet.

Am 28. Oktober wurde in unserer Basilika der Mount Zion Award 2003 an Keren Assaf und Rami Nasser Edin verliehen.

Im Oktober wurde im oberen Bereich des sog. „Anbaus“ mit Renovierungs- und Umbauarbeiten begonnen, in deren Verlauf einige Mönchszimmer sowie ein neuer Rekreationsraum entstanden sind.

Ebenfalls im Oktober hat P. Matthias Karl, der zuletzt in Tabgha die Begegnungsstätte geleitet hat, unsere Gemeinschaft verlassen und tut nun wieder Dienst als Priester in seiner Heimatdiözese Regensburg.

■ ■ ■ NOVEMBER 2003

Am Hochfest Allerheiligen hat P. Bernhard Maria Alter OSB den Übertritt zu unserer Gemeinschaft vollzogen. Wenige Tage danach reiste er nach Hildesheim, um dort bei der Errichtung unserer Vertretung mit-



Sie kamen zur Begrüßung unserer Brüder in St. Godehard am Ersten Advent: Resi Borgmeier (Freundeskreis), Bischof Dr. Josef Homeyer, Priorin Maria Elisabeth (Marienrode), Wolfgang Holze (PGR-Vorsitzender St. Godehard), Sr. Adelheid (Communauté Christusbruderschaft Selbitz), Robert Lenfers (Stiftung Hagia Maria Sion), Elisabeth Conrady (1. Bürgermeisterin Hildesheim), Pastor Jürgen Plötze (evangelische Gemeinde St. Cosmas und Damian/ Marienrode).

zuhelfen.

An den Feierlichkeiten anlässlich des 30jährigen Jubiläums der Jesus-Bruderschaft in Latrun am 2. November haben P. Prior Cornelius und Br. Jürgen aus unserer Gemeinschaft teilgenommen. – Ursprünglich in Deutschland als ökumenische Kommunität gegründet leben derzeit drei Brüder in den alten Kreuzfahrergebäuden auf dem Gelände des Trappistenklosters von Latrun. Als ein Ort der Stille und der Einkehr können hier Einzelne oder auch Gruppen hinkommen.

Vom 24. bis 28. November hat P. Prior Cornelius den Borromäerinnen im St. Charles Hospice in Jerusalem die Exerzitien gehalten.

Am 30. November, dem Ersten Advent, wurden unsere Brüder in der Vertretung in Hildesheim offiziell von Bischof und Gemeinde im Rahmen einer Vesper in der Godehardsbasilika und einem anschließenden Empfang begrüßt.

■ ■ ■ DEZEMBER 2003

In mehreren Sitzungen haben wir im Dezember mit Prof. Franz Bernhard Weißhaar und Prof. Alois Peitz über die Möglichkeiten und Chancen einer Neuordnung und Umgestaltung unserer Kirche diskutiert und haben dabei besonders von den sensiblen und künstlerisch inspirierten Ideen Prof. Weißhaars profitiert.

Am Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, dem 8. Dezember, wurde unser Postulant Claudius Schnabel ins Noviziat aufgenommen; er trägt nun den Namen Br. Nikodemus.

Auch an diesem Weihnachtsfest waren wieder sehr viele junge Juden zur Mitternachtsmesse in unserer Kirche. Das positive Echo darauf spiegelt sich auch in einem eigenen Artikel, den die Jerusalem Post mit einem großen Foto darüber veröffentlichte. – Während es in den beiden Jahren davor an Weihnachten regnete, wenn wir unseren Hirtenweg nach Betlehem antraten, war die Nacht dieses Mal sehr mild; in Betlehem selbst freilich waren wieder auffallend wenige Menschen unterwegs.

■ ■ ■ JANUAR 2004

Am Hochfest Epiphanie, dem 6. Januar, wurde Br. Basilius durch unseren Patriarchen Michel Sabbah zum Priester geweiht. Zu diesem besonderen Dreikönigsfest waren Gäste aus allen Himmelsrichtungen gekommen, um diesen

Tag mit uns zu begehen. Die Primiz haben wir mit P. Basilius am 7. Januar am Heiligen Grab in der Grabes- und Auferstehungskirche gefeiert.

Vom 12. bis 15. Januar waren auf Einladung Patriarch Sabbahs wie in den Vorjahren Bischöfe aus Nordamerika und Europa im Heiligen Land zu Gast, um sich über die Situation von Menschen und Kirche vor Ort zu informieren. Der Trierer Bischof Dr. Reinhard Marx, der die deutschen Bischöfe bei dieser Konferenz vertrat, kam auch zu einem kurzen Besuch in der Abtei auf dem Zion.

P. Vincenz musste im Januar und Februar zu einer Augenoperation und anschließender Nachbehandlung nach Deutschland reise; inzwischen ist er wieder bei uns in Jerusalem.

Traditionsgemäß haben wir in der Zeit zwischen dem 25. Januar und dem 1. Februar mit den anderen christlichen Kirchen und Konfessionen Jerusalems für die Einheit der Christen in der Welt gebetet. Der Höhepunkt der diesjährigen Gebetswoche war sicherlich der Gottesdienst in der anglikanischen St. George's Cathedral mit dem Erzbischof von Canterbury und Primas der anglikanischen Kirche, Rowan Williams.

■ ■ ■ FEBRUAR 2004

Auf den Spuren der alten Wüstenväter waren P. Elias und unsere Novizen vom 8. bis 12. Februar in Ägypten unterwegs. Begleitet wurde die Gruppe von Abt Berthold Heigl OSB aus Seitenstetten/Österreich, der zu der Zeit unsere Gemeinschaft besuchte; ihm sei an dieser Stelle auch gedankt, dass er diese Reise finanziell

unterstützt hat. Die Gastfreundschaft und die Hilfsbereitschaft der Borromäerinnen von der deutschen Schule in Bab El Louk im Zentrum Kairos haben es unseren Brüdern erleichtert, das Land der Wüstenklöster, Pyramiden und Minarette zu erkunden. Auch den Schwestern an dieser

Für den Dienst in der Kirche (I)



Hochfest Epiphanie (6. Januar): Patriarch Michel Sabbah weiht in unserer Basilika P. Basilius zum Priester.

Stelle ein herzliches Dankeschön!

Am 22. Februar wurde unser Br. Johannes in der Kirche von Sant'Anselmo in Rom, wo er studiert, durch den aus der Slowakei stammenden Erzbischof Jozef Kardinal Tomko zum Diakon geweiht. Zur Weihe sind neben Verwandten aus der Slowakei aus Jerusalem Abt Benedikt und Br. Ralph, aus Tabgha P. Prior Jeremias und aus Hildesheim P. Bernhard Maria nach Rom gereist.

Ebenfalls in Rom am Sitz des Abtprimas tagte am 28. Februar das Kuratorium unserer „Stiftung Hagia Maria Sion“. An dieser Sitzung nahmen Abtprimas Notker, Abt Benedikt, P. Prior Cornelius, Herr Dir. em. Robert Lenfers und erstmals Herr Peter Geipel aus Wiesbaden teil.

■ ■ ■ MÄRZ 2004

Am 6. März hat die in Göttingen ansässige Stiftung Dr. Roland Röhl Abt Benedikt den diesjährigen Göttinger Friedenspreis verliehen. Die Laudatio hielt die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages Dr. Antje Vollmer. Der plötzlich an diesem Vormittag einsetzende Schneefall hätte die Preisverleihung fast vereitelt: „Mit einer Stunde Verspätung kam Lindemann in der Aula am Wilhelmsplatz an – der Schnee auf der Autobahn brachte auch den dynamischen Gottesmann und seine Mönche ins Stocken“, schrieb eine Göttinger Tageszeitung. – Aufhalten konnte der Schnee den „dynamischen Gottesmann“ freilich nicht...

P. Denis Huerre OSB, Abt der französischen Abtei La-Pierre-Qui-Vire, besuchte im März wieder einmal unsere Gemeinschaft. Bei den Benediktinerinnen auf dem Ölberg hielten wir mit ihm und Schwestern und Brüdern der verschiedenen Klöster der benediktinischen Ordensfamilie im Heiligen Land einen monastischen Einkehr- und Studientag.

■ ■ ■ AUSBLICK UND PERSONALIA

Ihre Feierliche Profess werden am Sonntag, 21. März P. Elias und Br. Samuel ablegen. P. Elias wird sich auch weiterhin um unsere „kleinen“ Brüder kümmern. Br. Samuel leitet unsere Begegnungsstätte in Tabgha und ist derzeit fleißig mit den Zivildienstleistenden dabei, die letzten Installationsarbeiten im neuen Beit Noah durchzuführen.

Für den Dienst in der Kirche (II)



Fest Kathedra Petri (22. Februar): Erzbischof Jozef Kardinal Tomko weiht in der Kirche von Sant'Anselmo in Rom Br. Johannes zum Diakon.



Ohne die Hilfe unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wäre vieles im Kloster nur schwer zu bewältigen. Dazu gehören nicht nur unsere einheimischen Angestellten, sondern auch unser Zivildienstleistender Christopher Weikert und unsere Volontärinnen: Elke König aus Eisenstadt/Österreich ist mit einer kurzen Unterbrechung seit Juni letzten Jahres bei uns und arbeitet vor allem im Klosterladen und in der Cafeteria.

Vom 27. Oktober bis 17. Dezember verstärkte Julia Bettle aus Pinkafeld/Österreich unsere Küchenmannschaft. In der Wäscherei war vom 15. Dezember bis zum 23. Januar Aloisia Zaglmair aus Traun/Österreich tätig. Vom 1. bis 29. März ist aus Prag Niki Jalamudisova bei uns, sie arbeitet als Urlaubsvertretung für unsere arabischen Mitarbeiterinnen. – Ihnen allen ein herzliches Vergelt's Gott!

Eine wichtige Änderung hat sich auch unter unseren einheimischen Angestellten ergeben: Silvia Boyajian, eine armenische Christin, die seit 1985 in unserer Wäscherei im Bügelzimmer gearbeitet hat, ging nach einer schweren Operation zum 31. Oktober 2003 in Pension. Inzwischen konnten wir wiederum eine armenische Christin, deren Ehemann arbeitslos ist, für Wäscherei und Bügelzimmer anstellen. Wo es uns in dieser Zeit möglich ist, wollen wir auf diese Weise Familien unterstützen, die in Not geraten sind.

Besonders dankbar sind wir, dass wir Prof. Dr. Hubertus Lutterbach als Dekan für das nächste Studienjahr gewinnen konnten. Hubertus Lutterbach lehrt Kirchengeschichte im Fachbereich für Katholische Theologie an der Universität Essen. Im laufenden Studienjahr 2003/04 hielt er eine Vorlesung über Geschichte und Theologie der Gotteskindschaft.

Zwei wichtige Feiern für unsere Gemeinschaft in den kommenden Monaten werden die Einweihung des neuen Beit Noah in Tabgha am Kirchweihfest von Tabgha (23. Mai) und die Priesterweihe von Br. Johannes an unserem Patronatsfest, Mariä Himmelfahrt (15. August), in Jerusalem sein.

Predigt des anglikanischen Erzbischofs Rowan Williams
am 27. Januar 2004 in der St. George's Cathedral, Jerusalem

WIR BRAUCHEN APOSTEL UND PROPHETEN

Rowan Williams, Erzbischof von Canterbury und Primas der anglikanischen Kirche, hielt am 27. Januar im Rahmen des diesjährigen Ökumenischen Gebetes für die Einheit der Christen in der Jerusalemer St. George's Cathedral eine Predigt zur politischen Situation im Heiligen Land und über die Aufgabe der christlichen Kirchen, die sich daraus ergibt. Ausgehend von der Aussage, dass Christus die trennende Wand der Feindschaft eingerissen hat (vgl. Eph 2,14), fragte Erzbischof Williams nach den gesellschaftlichen Ordnungen, der Möglichkeit und der Aufgabe an dieser Ordnung mitzuarbeiten bzw. nach den Defiziten, wenn einem Bürger diese Möglichkeit verwehrt bleiben. Er erläuterte auch die spezielle Rolle, die den Kirchen im Kontext der Gesellschaft zukommt, um am Aufbau einer neuen menschlichen Gesellschaftsordnung mitzuwirken:

[...] Es wird eine neue Menschheit geben, aber sie muss aufgebaut werden, es muss für sie gearbeitet werden, auch wenn alleine Christus sie durch Seinen Tod und Seine Auferstehung ermöglicht.

[...] Sie muss aufgebaut werden. Und was ist nun erforderlich für dieses Gebäude? Nun, so sagt der heilige Paulus, wir brauchen Apostel und Propheten. Wir brauchen Menschen, deren Leben erfüllt ist von der Überzeugung, dass sie zu nichts anderem beauftragt sind, als die Möglichkeit zu verkündigen, die Jesus uns gegeben hat – Apostel, Missionare. Wir brauchen Menschen, deren Leben erfüllt ist von der Überzeugung, dass sie Tag und Nacht die Konsequenzen verkünden müssen, die es hat, wenn wir diese Möglichkeiten verraten, vergessen oder zurückweisen, die schreckliche Zerstörungskraft, wenn wir uns an unsere Sünden gewöhnen – Propheten. Menschen, die verstehen, was Gottes Gaben und Sein Bund in Wahrheit bedeuten.

Wir brauchen, mit anderen Worten, solche, die sowohl eine negative als auch eine positive Vorstellung von dem geben, was Christus für uns errungen hat; negativ, weil wir klar erkennen müssen, wie sehr unsere Trennungen uns zerstören; positiv, weil wir eben so sehr erkennen müssen, dass wir auf einem (gemeinsamen) Weg unterwegs sein können, auch in unseren Unterschieden. Wir sollten zu Gott beten, dass Er solche Menschen erhebe. Wenn sich ein großes Vakuum an moralischer Führerschaft ergibt, hat das



etwas mit Aposteln und Propheten zu tun. Wenn sie nicht da sind, wenn unsere Kirchen Apostel und Propheten nicht nähren und nicht

beten, dass ihnen diese Gaben gegeben werden, dann stecken wir in ernsthaften Schwierigkeiten. Kirchen, die niemals fragen, wo die Apostel und Propheten zu finden sind, verfehlen sich auf Tiefste; sie mögen vielleicht wissen, dass die großen Mauern der Furcht in den menschlichen Herzen untertunnelt sind, aber sie haben noch nicht begonnen zu bauen.

[...] Die Vision der Apostel und Propheten ist unentbehrlich, wie wir gesehen haben; das Leben und das Zeugnis der christlichen Kirchen in ihrer geistlichen Fülle sind unentbehrlich in dieser Region. Und die Kirchen hier und anderswo müssen sich immer und immer wieder prüfen, ob sie diese Berufungen nähren. Es ist wertvoll, daran zu erinnern, dass Dietrich Bonhoeffer in den letzten Tagen des Krieges, kurz bevor er wegen seines Widerstandes gegen Hitler hingerichtet wurde, gesagt hat, dass die Kirchen in den 1930er Jahren in Deutschland an Glaubwürdigkeit verloren haben, als sie sich auf ihre eigenen Probleme konzentriert und ihre eigene Freiheit eingefordert haben, es aber unterlassen haben, für diejenigen ihrer Nachbarn sich einzusetzen, die aufs entsetzlichste gefährdet waren: die deutschen Juden. Eine Kirche der Apostel und Propheten wird einen jeden im Blick haben, der zu diesem gegenwärtigen Zeitpunkt am meisten gefährdet ist, Juden und Nichtjuden zusammen, nicht in eigenen inneren Auseinandersetzungen und Spannungen. – Ich weiß, dass dies in vieler Hinsicht auch ein Vorwurf an meine Kirche und an mich selbst wie an andere ist.

[...] Und schließlich kommen wir zurück zum stärksten Fundament, das zugleich der Schlussstein ist, der alles zusammenhält: Jesus Christus. Er alleine hat die Mauern eingerissen, weil Er in Seiner Person die Verkörperung von Gottes Gesetz und Gottes Liebe ist. Er hat es verwandelt, wie jeder Mensch gesehen werden sollte; Er gibt Würde, Bürgerschaft im Königreich des Vaters; Er trägt das geduldige, undramatische Mühen der alltäglichen, gläubigen Arbeit, das diese Würde anerkennt. Und es ist

Für eine Kirche der Propheten und Apostel

Abt Benedikt und Erzbischof Rowan Williams beim Empfang nach dem Gottesdienst in der St. George's Cathedral.

Sein Geist, der ausgegossen ist und der Apostel und Propheten erhebt. Lassen Sie uns in unseren Gebeten in dieser Woche für die Einheit der Christen bitten um diese Gaben, die es miteinander zu teilen gilt, so dass wir mehr und mehr den einen Weg erkennen, auf dem wir alle unterwegs sind zum Vater, damit wir wahre Vertreter des Friedens werden, auf dass wir beginnen mögen, in unserem Leben zusammen einen heiligen Tempel zu bauen und unsere

Nachbarn für den Frieden zu gewinnen, der herrscht, wo Gott wohnt. Auch hier und auch jetzt müssen wir die Stimme hören, die zu uns sagt: „Euer Herz beunruhige sich nicht!“ Wir sollten Jesus unser Vertrauen erneuern lassen und sollten uns von Ihm führen lassen auf dem Weg, den Er uns vorausgegangen ist.

VIEW FROM JERUSALEM...

Aktuelles zur Situation im Heiligen Land

...VON JERUSALEM AUS BETRACHTET

Im Kirchenjahr bewegen wir uns auf das Gedächtnis der Ereignisse von Jesu Leiden und Tod am Kreuz zu. In klaren und deutlichen Worten hat Er Seine Jünger gelehrt, dass sie, wenn sie Ihm folgen wollten, bereit sein müssen, ihr Kreuz auf sich zu nehmen.

Das ist ganz gewiss auch die Rolle der Christen heute in diesem Land, seien sie nun Einheimische oder Ausländer, die länger hier leben. Es gibt eine äußerst wichtige Rolle, die all jene übernehmen müssen, die einen gerechten und andauernden Frieden zwischen Israelis und Palästinensern sehen möchten.

Die Herrschaft des Terrors geht weiter, und viele Israelis verlieren geliebte Menschen durch die Hand von Selbstmordattentätern. Unvermeidbar gelangen solche Ereignisse in die internationalen Nachrichten. Andererseits finden die vielen Vorfälle, die Tag um Tag die Palästinenser in Mitleidenschaft ziehen, kaum eine größere Berichterstattung.

Der tägliche Kampf Tausender an den Checkpoints wird zu einer Frage von Leben und Tod für andere... Vor wenigen Wochen wurde einer werdenden Mutter, bereits in den Wehen, zunächst die Durchfahrt durch den Checkpoint und damit zum Krankenhaus verweigert, dann verzögert. Noch unterwegs schenkte sie Zwillingen das Leben; bei der Ankunft im Krankenhaus waren beide tot.

Ein weiterer Vorfall: Ein fünfjähriger Junge, der vor der Eingangstreppe seines Hauses stand und ein Sandwich aß, wurde angeschossen; er brauchte dringend ärztliche Versorgung im Krankenhaus. Das Rettungsfahrzeug wurde daran gehindert, den Checkpoint zu passieren und der Junge starb auf der Rückbank des Wagens eines Nachbarn, der sich einsetzte, um ihm die lebenswichtige Fürsorge zukommen zu lassen, die er brauchte.

Gezielte Tötungen bedeuten unausweichlich den Tod anderer um das bekannte Opfer herum und beim recht häufigen Planieren von Häusern wird kein Unterschied gemacht zwischen denen, die als schuldig gelten, und jenen, die selbstverständlich unschuldige Opfer sind. Die Zahl der Obdachlosen steigt so weiterhin an.

Im Ringen, den Frieden im Heiligen Land zu finden, haben wir nun ein neues Hindernis in Form des Sicherheitszaunes bzw. der Mauer, den (bzw. die) die israelische Regierung errichtet; wenn er fertig ist, wird er auf etwa 720 km Israelis und Palästinenser trennen.

Der Zaun ist gedacht, um den Israelis Sicherheit zu geben, besonders gegen Selbstmordattentäter. Den Palästinensern wird er zu einem demütigenden Käfig, der sie abschneidet von ihrem Land und ihren Arbeitsplätzen, von ihren Schulen und – besonders – von ihren Familien.

Während diese Grenze in manchen Gebieten lediglich ein Metallzaun ist, ist sie in anderen eine monströse Mauer, gebaut aus hässlichen Betonplatten, die acht Meter hoch aus dem Boden wachsen. Häufig nimmt der Bau den Palästinensern große Teile ihres Landes (vieles von dem, was seit Generationen ihrer Familie gehörte), ganz abgesehen von ihrer Würde.

Obwohl der Zaun von einigen politischen Führern der Welt – und nicht zu vergessen: von einer Reihe ranghoher Mitglieder der israelischen Armee – kritisiert worden ist, geht der Bau mit geschätzten Kosten von einer Million Dollar pro Kilometer weiter.

Mit jedem Tag, der vergeht, vermehrt der Zaun die psychologische Last der Palästinenser. Im Norden umschließt er in Gänze die Stadt Qualquilia und macht sie auf diesem Wege zum größten menschlichen Zoo der Welt. In Ost-Jerusalem teilt er die Stadt besonders in Abu Dis (dort verläuft er mitten über die Hauptstraße) und im Gebiet von Betlehem lässt er die Probleme des täglichen Lebens dramatisch anwachsen.

Dieser neue Bau widerspricht internationalem Recht. Er verletzt die 4. Genfer Konvention. Und, noch schlimmer: er heizt den Konflikt weiter an. So genannte „Terroristische Gruppierungen“ werden immer populärer, weil sie mit ihrem Eintreten für einen gewaltsamen Kampf den Verzweifelten eine Alternative zu ihrer Hilflosigkeit anbieten.

Hier in der Abtei beten und arbeiten wir weiterhin für den Frieden. Es wäre wunderbar, wenn alle, die diesen

Rundbrief lesen, mit uns in den kommenden Wochen das folgende Gebet beten würden:

Vater im Himmel.

Im Leben und im Dienst Deines Sohnes Jesus Christus hast Du uns gezeigt, wie wir zusammenleben sollen – gib diesen Sinn für die Einheit den Völkern im Heiligen Land heute.

Im Tod Deines Sohnes am Kreuz hast Du uns gezeigt, wie groß Deine Liebe zu uns und Deine Bereitschaft zu vergeben sind, Du hast Deinem Volk neue Hoffnung gebracht und ein Verlangen, sich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen – erneuere diese Hoffnung in Deinem Volk heute und gib

ihm das brennende Verlangen, Deinen Frieden zu finden.

In der Auferstehung Jesu und in der Ausgießung Deines Heiligen Geistes hast Du den Jüngern gezeigt, dass sie die Kraft und die Vollmacht hatten, in Deinem Namen zu siegen – überzeuge Dein Volk heute von den Gaben, die Du ihm anvertraut hast und hilf ihm so, dieses Land in Deine große Herrlichkeit zu verwandeln;

Darum bitten wir Dich in Jesu Namen.

Amen.

Fr. Michael H. Sellors, Jerusalem
(Aus dem Englischen von P. Basilius Schiel OSB)

Mount Zion Award 2003:

J "Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts." JUGEND FÜR DEN FRIEDEN IM HEILIGEN LAND

Wenn Jugendliche und junge Erwachsene aufeinander zugehen, während die Gesellschaften, in denen sie leben, seit Jahrzehnten gegeneinander Krieg führen, gehört das sicher zu den hoffnungsvollen Zeichen im Nahen Osten, dass die Spirale der Gewalt doch noch durchbrochen und Barrieren überwunden werden können. Der Mount Zion Award 2003 wurde in diesem Geiste am 28. Oktober 2003 der 22jährigen Keren Assaf aus Tel Aviv und dem 26jährigen Rami Nasser Edin aus Ost-Jerusalem überreicht. Die Israelin und der Palästinenser organisieren trotz aller Widrigkeiten seit einigen Jahren Begegnungen junger Erwachsener der beiden Konfliktparteien im Land, damit diese zunächst einfach lernen, dem anderen zuzuhören, wenn er von seinen Problemen, seiner jeweiligen Geschichte und seinen Ängsten erzählt. Und was vielen Israelis und Palästinensern in diesen Tagen der Gewalt unvorstellbar erscheint, durften die jungen Leute erfahren: „Wir können miteinander leben! Das ist eine phantastische Erfahrung.“

Die Laudatio auf die Geehrten hielt Dr. Matthias Ries, ein deutscher Politikwissenschaftler, der in Jerusalem das „Center for Encounters and Communication – Honoring the Heritage of Willy Brandt“ (Zentrum für Begegnung und Kommunikation – zu Ehren des Erbes von Willy Brandt) leitet:

Lieber Abt Benedikt, Exzellenzen, sehr geschätzte Preisträger, meine Damen und Herren,

Willy Brandt sagte einmal: „Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts.“ In der Tat, Frieden ist mehr als das Ausbleiben von Krieg, obwohl viele Nationen heute auch schon alleine dafür dankbar wären. Eine nachhaltige Friedensordnung erfordert gleiche Entwicklungsmöglichkeiten für alle Staaten.

Frieden ist eine bleibende Aufgabe. Wir benötigen Frieden nicht nur im Sinne des Ausbleibens von Gewalt, wir brauchen ihn als Basis für eine sinnvolle und nachhaltige Kooperation. Frieden, wie auch Freiheit, ist keine ursprüngliche Gemütsverfassung, wir werden ihn erschaffen müssen, im wahrsten Sinne des Wortes.

Als deutscher Bürger innerhalb Europas beobachte ich die Situation im Mittleren Osten mit ernster Sorge. Weil

Europa dem Konflikt nicht nur geographisch nahe ist, drängt diese Sorge Europa, weiterhin mit großer Entschlossenheit für den Frieden zu arbeiten. Keine nationalen Interessen können heute noch getrennt werden von der gemeinsamen Verantwortung für den Frieden, weltweit.

Es reicht nicht, friedensliebende Absichten zu formulieren, sondern wir müssen uns aktiv darum bemühen und helfen, Frieden zu organisieren. Das Prinzip der Nicht-Einmischung in interne Angelegenheiten anderer Nationen muss respektiert werden, Nicht-Einmischung ist aber auch nicht (immer) hilfreich. Für Europa sieht es so aus, dass unsere Machtlosigkeit angesichts der immer weiter eskalierenden Gewalt im israelisch-palästinensischen Konflikt zeigt, dass wir nicht genug tun.

Wie auch immer, wie man den Krieg verhindern kann, ist eine Frage, die ein Teil der europäischen Tradition ist. – Europa hatte immer wieder Grund, danach zu fragen. Un-

ter der Bedrohung der Selbstzerstörung der Menschheit, wurde Kooperation eine Frage gerade der Existenz des Lebens. Kooperation und Koexistenz sind nicht eine von mehreren annehmbaren Möglichkeiten, sondern die einzige Chance des Überlebens.

In diesem Jahr hat sich die Jury entschlossen, den Mount Zion Award zu gleichen Teilen der Israelin Keren Assaf und dem Palästinenser Rami Naser Eddin zu verleihen. Auf ihren verschiedenen Wegen beschäftigen sich diese beiden jungen Aktivisten mit ihrer Vision des Friedens.

Der diesjährige Preis ehrt eine junge Israelin und einen jungen Palästinenser, die wissen, wie schwer es in einer Atmosphäre von Hass und Gewalt ist, Kooperation zu üben. Keren und Rami bauen nicht nur die Brücke, sie symbolisieren diese Brücke, die beide Parteien in diesem Konflikt schlagen müssen, um zusammenleben zu können – trotz aller schrecklichen Rückschläge und riesigen Enttäuschungen.

Ich spreche meine herzlichsten

Glückwünsche den Geehrten aus, die beharrlich ihre Botschaft von gegenseitigem Respekt und Anerkennen wiederholt haben, mitten in all dieser Gewalt. Die Eskalation verlangt nach viel Stärke und Mut, um den tiefen Abgrund zwischen den beiden Gesellschaften zu überbrücken, besonders zwischen den Jugendlichen.

Meine Damen und Herren, liebe Gäste, dadurch, dass Sie an dieser Feier heute teilnehmen, zeigen Sie nicht nur Ihr Interesse am Mount Zion Award und den Persönlichkeiten und den Visionen der Geehrten, sondern Sie bekunden Ihre Solidarität mit diesen beiden hervorragenden Aktivisten.

Keren Assaf wurde 1980 in West-Jerusalem geboren. Nachdem sie die High School in Tel Aviv beendet hatte, verweigerte sie aus Gewissensgründen den Dienst in der israelischen Armee, ihren Dienst für die Öffentlichkeit tat Keren aber dennoch und engagierte sich in der Jugendbewegung von „Peace Now“, deren Koordinatorin auf Landesebene sie von 1999 bis 2000 war. Im Jahr 2000 begründete sie die israelische Jugendbewegung „New Profile“ mit, und übernahm eine aktive Rolle im Jugendprojekt „Israeli Committee against House Demolition“ (Israelisches Komitee gegen Hauszerstörungen).

Rami Naser Eddin wurde 1977 in Ost-Jerusalem geboren. Während er die Hochschule besuchte, um Ingenieur zu werden, war er ehrenamtlich als Direktor des „Roten-Halbmond-Jugendzentrums“ tätig. Zwischen 1997 und

2002 bot er seine Fähigkeiten als Trainer dem palästinensischen Ministerium für Jugend und Sport und der palästinensischen Nicht-Regierungs-Organisation „Panorama“ an. Seit 2000 ist er der leitende Direktor der palästinensischen Jugendgruppe „Palestine Vision“.

Keren und Rami haben sich zum ersten Mal im Mai 2001 auf dem japanischen „Peace Boat“ getroffen, mit dem sie auf dem Mittelmeer kreuzten und auf dem sie Ausbildungskurse für Konfliktmanagement besuchten. Seitdem haben beide viele gemeinsame palästinensisch-israelische Jugendaktionen organisiert: Workshops, Seminare und Ausbildungskurse, nicht nur hier – in Israel und Palästina, besonders in diesem wunderbaren Kloster – sondern auch in Deutschland, organisiert vom Komitee für Grundrechte und Demokratie.

Liebe Keren, lieber Rami, Ihr seid wirklich mutig! Euer Konzept der Kooperation basiert weder auf Furcht noch auf blindem Vertrauen. Es bedeutet, den Konflikt umzuwandeln; es bedeutet, tatsächliche oder angebliche Grenzen mit friedlichen Wagnissen wegzuschaffen. Es bedeutet, Vertrauen durch mutige Visionen, gemeinsam getragene Verantwortung, Tabubrücke und praktische Vereinbarungen aufzubauen.

Wir wissen, dass Ihr im Moment in Israel und Palästina für eine Minderheit steht. Aber Euer Engagement in einer solch schwierigen Situation, liebe Keren, lieber Rami, weckt die Hoffnung auf einen friedlichen Weg aus diesem Konflikt.

Eure Freundschaft und Eure vertrauensvolle Zusammenarbeit stehen für die Überzeugung, dass wahrer Friede möglich ist, wenn man sich zusammen den verschiedenen Wahrheiten stellt.

Es gibt mehrere Wahrheiten, nicht bloß eine Wahrheit, die alle anderen ausschließt. Ihr glaubt an die Verschiedenheit und folglich auch an den Zweifel: Das ist Erfolg versprechend. Es hinterfragt Bestehendes. Es kann stark genug sein, Ungerechtigkeit zu durchbrechen. Es ist robust genug, Niederlagen zu überdauern und Sieger zu ernüchtern.

In einer Zeit der Eskalation betreibt Ihr gegen den Mainstream Frieden, mehr noch: Genau genommen lebt Ihr schon den Frieden. Ihr fördert die Würde des Menschen. Eure Vision dient jedem und jeder Einzelnen in seinen bzw. ihren Anstrengungen, zu leben und dieses Leben entscheidend zu entwickeln.

Was Ihr braucht, liebe Keren, lieber Rami, ist ein Gefühl für die Verhältnismäßigkeiten, Entschlossenheit und – am wichtigsten – Durchhaltevermögen. Und natürlich braucht Ihr einen Blick für die neuen Dimensionen und die Energie, um sie zu bewältigen. Angesichts der Tragweite der Aufgaben, vor denen Ihr steht, braucht ihr eine gesunde Mischung aus Glauben an die Zukunft und nüchternem Realismus.



Für den Frieden. (1)



*Keren Assaf und Rami Naser Eddin vor dem Zionstor.
(Fotos: Frieder Blickle)*

Nebenbei, gibt es irgendetwas, was wichtiger sein könnte, als beim Aufbau des Friedens zu helfen?

Ihr verdient unsere Anerkennung, unseren Respekt, unsere Bewunderung und unsere aktive Unterstützung, damit Euer Traum vom Frieden in Israel und Palästina wahr wird...

Folglich möchten wir unsere Unterstützung für Euch zum Ausdruck bringen, Keren und Rami, für Eure mutige Vision von Zusammenarbeit, Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit. – Aus der Tiefe meines Herzens: Mögen all jene, die die Macht haben, über Krieg und Frieden zu entscheiden, sich vor Euch verneigen.

Aber bevor ich zum Ende komme, möchte ich mit Euch die Glückwünsche teilen, die Euer Freund Rainer Zimmer-Winkel aus Berlin geschickt hat:

Liebe Keren, lieber Rami, liebe Freunde,
an diesem so besonderen Ort auf dem Berg Zion, in dieser so besonderen Stadt Jerusalem/ Al Kuds/ Yerushalayim, in diesen so besonderen Tagen des politischen Ringens zweier Nationen um dieses so besondere Land werden an diesem Abend zwei sehr besondere Menschen geehrt.

Ein Preis ist stets ein Zeichen des Respekts für diejenigen, die damit ausgezeichnet werden. Aber dieses Mal ist dieser Preis zugleich auch eine Auszeichnung für diejenigen, die ihn verleihen.

Die Preisverleihung 2003 hatte in mancher Hinsicht ihr eigenes Gepräge: Mit Rücksicht auf die muslimischen Gäste, die zu dieser Zeit im Fastenmonat Ramadan standen, wurde die Feier erst nach Sonnenuntergang gehalten. Und so wurde die Kirche auf dem Zion von einem bunten, vorwiegend jüngeren und jugendlichen Publikum bevölkert. Im Namen der Stiftung haben sich im Rahmen der Feier Frau Prof. Dr. Verena Lenzen, P. Markus Muff OSB und Abt Benedikt Lindemann OSB bei Ilma Lambrecht bedankt, die über viele Jahre hin für die Mount Zion Foundation tätig gewesen ist.

Ich möchte meinen Respekt und meine Dankbarkeit der Mount Zion Foundation und ihrem Kuratorium zollen für den mutigen Schritt, den diesjährigen Preis zwei jungen Menschen zu geben, die keine alte Vorgeschichte als Friedensaktivisten oder als „alte Kämpfer“ für Verständigung haben.

Aber diese beiden jungen Menschen sind ein Zeichen für etwas, was noch wichtiger zu sein scheint: Sie haben den Mut, die Ehrlichkeit, die Kraft und den Geist, ihre Anstrengungen fortzusetzen in einer Zeit, die solche Bemühungen vielleicht viel mehr braucht als irgendwann vorher: Der politische Kampf zwischen zwei nationalen Bewegungen ist in seiner kritischsten, gefährlichsten und gewaltsamsten Phase. Die kommende Zeit ist entweder eine Zeit der Verständigung und der Kooperation oder die ganze Region wird in noch mehr Blut und noch mehr Gewalt fallen – falls das noch möglich ist.

Auf dass dieser Preis zeigen möge, wie sehr die Menschen immer noch eine kooperative Vision unterstützen, eine konstruktive Haltung, eine klare und offene Richtung auf eine Situation, in der zwei Völker und drei Religionen wirklich die Heilige Stadt und die Heiligkeit der Stadt Jerusalem teilen werden.

Herzlichen Dank, Keren, herzlichen Dank, Rami, für das, was Ihr zusammen tut. Und: Lasst uns mitmachen!

Dankeschön!

Nur der Plan wird Frieden bringen,

der die Unterstützung der beiden Zivilbevölkerungen findet!

FRIEDEN AUF EINEM GEMEINSAMEN WEG MIT EINEM

FEST FORMULIERTEN ZIEL: DIE GENFER INITIATIVE

*Am 6. März wurde Abt Benedikt mit dem „Göttinger Friedenspreis“ ausgezeichnet. Seit 1999 wird dieser Preis jedes Jahr durch die Stiftung Dr. Roland Röhl verliehen, deren Zweck die Förderung der Konflikt- und Friedensforschung ist. Die Laudatio im Rahmen der Preisverleihung in der Aula der Universität Göttingen hielt **Frau Dr. Antje Vollmer, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages**. – Im Folgenden dokumentieren wir in Auszügen ihre Rede:*

Dieser Tage sind palästinensische Kläger vor den Internationalen Gerichtshof in Den Haag gezogen, um gegen den so genannten „Schutzwall“ zu klagen, den Israel seit fast zwei Jahren gegen den Terror aufstellt. Nicht nur für uns Deutsche, die eine ganz besondere Beziehung zu

derartigen Mauern haben, da wir vor fast 15 Jahren selbst eine Trennungswand eingerissen haben, wirken vor allem die Teile des Walls, die aus Beton errichtet werden, entsetzlich einschüchternd, und gleichzeitig strahlen die neun Meter hohen Mauerstücke auch eine gigantische Hilflo-

sigkeit aus, als ob man jede Hoffnung auf intellektuelle Wege der Konfliktlösung aufgegeben hätte.

Es spielt keine Rolle, zu welchem Ergebnis das Gutachten des Gerichtshofes kommt. Die Mauer ist in jedem Fall ein Anachronismus in einem ebenso unzeitgemäßen Krieg zwischen den Israelis und den Palästinensern.

Die physische Barriere ist keine Lösung. Jeder kann sich das vorstellen. Der Hass sickert durch jede Ritze wie Wasser. Auf die Dauer kann nur die Strategie im Nahen Osten erfolgreich sein, die unbeirrt daran arbeitet, die jahrzehntelang eingravierten Gefühle des Hasses und der Demütigung umzu-
leiten in eine Energie, die aus der Ausweglosigkeit heraus in eine friedliche Zukunft führt. Wenn Krieg, Gewalt und schützende Mauern die Lösung nicht hervorbringen, muss ein anderer Weg gefunden werden. Verhandlungen auf der Regierungsebene und Pläne von Staatsmännern hat es zuhauf

gegeben. Oslo-Prozess, Mitchell-Plan, Camp David-Verhandlungen. Kluge und erfahrene Politiker haben mit den unterschiedlichsten Strategien und mit unterschiedlich weitreichender Kompromissbereitschaft versucht, Frieden herzustellen. Aber alle Pläne sind gescheitert. Vielleicht war es uns doch noch nicht wichtig genug? Vielleicht haben wir uns immer noch nicht genug um eine Lösung bemüht, die den Punkt der Wende zum Besseren wirklich trifft? Auch die „Roadmap“ wird durch die täglichen blutigen Auseinandersetzungen zur Unglaubwürdigkeit verurteilt.

Der nächste Versuch, Frieden in dieses Chaos zu bringen, muss vor allem eines erringen: die Unterstützung der beiden Zivilgesellschaften. Israelis und Palästinenser stecken je in ihren eigenen Spiralen des Hasses aufeinander, der Angst vor der Gewalt, der Trauer um die unermesslichen Verluste und der Verzweiflung ob des fehlenden Auswegs. Nur der Plan kann jetzt gelingen, der die Menschen hinter sich bringt und ihre Unterstützung erlangt, so dass die Öffentlichkeit dann wiederum Druck auf die Politik in Richtung Friedensprozess ausüben kann.

Es gibt jetzt einen neuen Entwurf für eine friedliche Lösung, die das Zeug dazu hat, genau diese überzeugende Wirkung auf die israelische und die palästinensische Gesellschaft auszuüben – die „Genfer Initiative“. Aber diese Initiative hat eine Vorgeschichte:

Was das bewunderungswürdige Projekt der „Genfer Initiative“ im Politischen ist, das ist die Arbeit des Abtes Benedikt Lindemann und seiner Wirkungsstätte in Jerusalem im Bereich der Religionen und der Spiritualität. Die

Abtei Hagia Maria Sion gibt es schon seit Anfang des letzten Jahrhunderts. Heute befindet sie sich im Herzen des Nahostkonfliktes, in unmittelbarer Nähe der umkämpften Stätten der drei großen Religionen Judentum, Islam und Christentum. Dort arbeiten Sie, verehrter Abt Benedikt, mit den Mönchen des Klosters. Seit den 70er Jahren können deutschsprachige Studenten bei Ihnen ein theologisches Studienjahr absolvieren. Sie haben ein Gästehaus in der Nähe des Sees Genezareth eingerichtet, in dem behinderte und kriegsversehrte Jugendliche – natürlich Angehörige aller Religionen gemeinsam – sich

erholen können. Seit etwa neun Jahren leiten Sie nun schon das Benediktinerkloster Hagia Maria Sion. Ich habe es selbst kennen gelernt bei einem interreligiösen Dialog. Und ich erinnere mich an die besondere Atmosphäre der Offenheit und Geborgenheit, der Freiheit des Weltbürgertums und des stillen Gebets, die

in den Mauern des Klosters herrschen. Es sind diese interreligiösen Initiativen, das Suchen nach einem tieferen, tragbaren Grund des Friedens, die den Boden mit bereiten haben für die Genfer Friedensvereinbarung.

Am 1. Dezember des letzten Jahres ist in der Schweiz die „Genfer Initiative“ unterzeichnet und der Öffentlichkeit präsentiert worden. Unter der Federführung von Yossi Beilin, dem ehemaligen israelischen Justizminister, und Yaser Abed-Rabbo, dem ehemaligen palästinensischen Informationsminister, haben israelische und palästinensische Politiker, Militärs und Intellektuelle zwei Jahre lang verhandelt und schließlich dieses einmalige Papier vorgelegt. Es hat schon einige Vorschläge zur Klärung des Nahost-Konfliktes gegeben. Welche Qualität muss ein neuer Plan also haben, um jetzt Hoffnungen wecken zu können? Die „Genfer Vereinbarung“ sticht durch einige Aspekte aus der Masse der bisherigen Vorschläge heraus:

1. Sie erfüllt die Grundvoraussetzungen eines jeglichen Erfolg versprechenden Planes, nämlich dass sie von beiden Seiten gemeinsam ausgehandelt worden ist. Und zwar handelt es sich auf israelischer Seite um Politiker der Arbeiterpartei, hochrangige Militärs, sogar ein ehemaliger Mossad-Chef, auch Verhandlungspartner von früheren Friedensabkommen sind dabei. Intellektuelle und Schriftsteller wie Amos Oz und David Grossmann, der frühere Botschafter Avi Primor, Mitglieder der Friedensbewegung und Wissenschaftler unterstützen die Initiative. Auf palästinensischer Seite haben ehemalige Minister der Autonomiebehörde, Wissenschaftler aus den Bereichen Geo-



*Für den Frieden (II).
Göttinger Friedenspreis 2004: Feierstunde
in der Aula der Göttinger Universität.*

graphie, Archäologie, Juristen, ja sogar Vertreter der Führung der ersten Intifada und ein General des Sicherheitsdienstes in der Westbank an dem Vertragswerk mitgearbeitet. Diese Zusammenarbeit bedeutet auch, dass die Palästinenser erstmalig das Recht der Juden auf einen eigenen Staat anerkennen.

2. Das einzigartige der „Genfer Vereinbarung“ aber ist vor allem, dass mit ihr ein detaillierter Plan vorgelegt wird, der für alle Einzelheiten des Friedensschlusses einen durch Vertreter beider Seiten ausgehandelte Lösung anbietet – ein Ziel, nicht nur den Anfang des Weges. Bisher kannte man nur Pläne, die grobe Richtungen vorgaben und Termine zur Lösung der schwierigen Fragen festsetzten, ohne konkrete Vorschläge zu wagen.

In den Jahrzehnten des Nahostkonflikts haben sich vier Kernprobleme herauskristallisiert, die unlösbar scheinen. Diese vier Probleme sind: die Zukunft der jüdischen Siedlungen im Westjordanland und im Gaza-Streifen; die Zukunft der palästinensischen Flüchtlinge; der Status von Jerusalem und die gegenseitige Anerkennung des israelischen und des palästinensischen Staates.

Was sagt die „Genfer Vereinbarung“ zu diesen vier Kernpunkten? – Sie schlägt radikale Kompromisse vor.

Mit den Siedlungen soll folgendermaßen verfahren werden: Es gelten die Grenzen vom 4. Juni 1967, also vor dem Sechstage-Krieg. Sämtliche Siedlungen in den besetzten Gebieten werden aufgegeben und in benutzbarem Zustand den Palästinensern übergeben.

Die Flüchtlingsfrage wird auf Basis der Resolutionen 194 der UN-Generalversammlung und 242 des UN-Sicherheitsrates sowie des Vorschlags der arabischen Friedensinitiative behandelt. Das heißt, dass die Flüchtlinge ein Recht auf Kompensation für ihr Flüchtlingsdasein und den Verlust von Eigentum haben. Dafür wird ein internationaler Entschädigungsfond eingerichtet. Israel kann von seiner Einzahlungssumme den Wert der auf- und übergebenen Siedlungen abziehen. Die Flüchtlinge können hinsichtlich ihres Bleiberechts zwischen mehreren Optionen wählen: Sie können sich im Staat Palästina, in Gebieten, die im Rahmen des Gebietsaustausches von Israel an den Staat Palästina übergehen, in Drittstaaten, in momentanen Gaststaaten und in Israel niederlassen.

Jerusalem wird für beide Staaten die Hauptstadt, die Souveränität wird geteilt. Ein interkonfessionelles Gremium zur Lösung aller religiösen Fragen wird eingerichtet – und hier stoßen wir unmittelbar auf das, was in ihrem Haus an guter Tradition gesät wurde. Es herrscht Freiheit der Religionsausübung. Auf dem Tempelberg (Haram al-Sharif) soll es eine multinationale Präsenz geben: das Plateau unter palästinensischer und die Klagemauer unter israelischer Aufsicht; es wird dort keine Ausgrabungen bzw. Bauunternehmungen geben ohne Zustimmung der israelischen und der palästinensischen Seite. Die muslimischen, armenischen und christlichen Teile der Altstadt

sollen zu Palästina und das jüdische Viertel zu Israel gehören. Die jüdischen Stadtteile in Ostjerusalem werden aufgegeben.

Palästina und Israel werden nach der „Genfer Vereinbarung“ ihre Souveränität gegenseitig anerkennen und normale diplomatische Beziehungen miteinander aufnehmen. – Die Implementierung und Lenkung des Friedensprozesses wird durch verschiedene Gremien und Schlichtungsmechanismen begleitet, die stets durch beide Parteien besetzt und entschieden werden.

Dies sind nur die vier wichtigsten Bereiche, die dieser Friedensplan regeln will. Beiden Seiten werden dabei unendlich schwierige Kompromisse abverlangt. Aber das besondere ist: all diese Punkte sind machbar.

Und ich weiß: In Ihrem Kloster wird all dies mit Gebeten für den Frieden, und dass er erhalten und wachsen möge, begleitet werden.

Seit ihrer Unterzeichnung Ende letzten Jahres wird die „Genfer Vereinbarung“ auf der ganzen Welt diskutiert. Natürlich ist sie nur ein Anfang, denn sie wurde nicht zwischen den Regierungen, sondern zwischen privaten Bürgern ausgehandelt.

Aber der Plan hat das Zeug dazu, den gesellschaftlichen Willensbildungsprozess der Palästinenser und der Israelis neu in Gang zu setzen. Ist erst einmal die Zivilgesellschaft überzeugt, kann sie Druck auf ihre beiden Regierungen ausüben und den Friedensprozess wieder weiter vorantreiben. Es wäre nicht das erste Mal in unserer Geschichte, dass am Ende die Zivilgesellschaft und individueller Mut einen friedlichen Weg für scheinbar unlösbare Fragen vorwärts getrieben hätte. Der Zusammenbruch des Ostblocks und die damit verbundene Beendigung des Kalten Krieges ist ein Beispiel, das uns dazu als erstes in den Sinn kommt.

[...] Ihre Arbeit, Abt Benedikt, Ihre Vermittlung zwischen den Kulturen, Philosophien und Religionen, Ihre echte Freundschaft zu den Mitmenschen anderer Glaubensrichtungen hat den Prozess begleitet, der einen neuen hoffnungsvollen Vorstoß im Nahen Osten erst möglich gemacht hat. Ohne ruhige und offenherzige Orte wie Ihr Kloster ist ein Friedensprozess doch gar nicht vorstellbar. [...] Sie geben den Menschen in Israel, die die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben noch nicht aufgegeben haben, einen Ort zum Austausch und zur Verständigung. Sie halten Ihr Haus offen für alle ohne Ansehen ihrer Religion in einem Land, in dem der Ausnahmezustand herrscht. Für diese Arbeit „im Kleinen“, in der Tiefe, die aber den großen Friedensinitiativen in nichts nachsteht, sie viel eher tatkräftig unterstützt, möchten wir Sie heute mit der Überreichung des Göttinger Friedenspreises ehren.

Ich gratuliere Ihnen und wünsche Ihnen noch viel Kraft und Zähigkeit und Friedfertigkeit auf Ihrem steilen und steinigem Weg.

Nachrichten aus Tabgha



Bericht des Priors

LEGE DEIN OHR AUF DEN BODEN...

...und erkläre dir die Geräusche, die rings um dich sind.
Was darin vorherrscht, sind unruhige und erregte Schritte...
Sie haben noch gar nicht angefangen die ersten Schritte der Hoffnung zu tun.
Presse dein Ohr noch mehr an den Boden.
Halte deinen Atem zurück.
Mach deine inneren Antennen frei:
Der Herr geht umher...

Diese Worte des früheren Erzbischofs von Recife (Brasilien), Dom Helder Camara, sind mir in meinem Noviziat nahe gebracht worden. Hier in Tabgha sind sie mir wieder in die Hände gefallen. Und es wundert mich nicht; denn sie passen gut hierher: „Presse dein Ohr noch mehr an den Boden...“

Liebe Freunde und Freundinnen unserer Gemeinschaft, Tabgha, der kleine Ort am Nordwest-Ufer des Sees Genezareth, 200 Meter unter dem Meeresspiegel, Lebensort Jesu und Ort der wunderbaren Brotvermehrung, bleibt eine Entdeckung, mit der man so bald nicht ans Ende kommt. Wie denn auch? Jesus Christus zu verstehen, und sich von Ihm an Seinen Orten ergreifen zu lassen, bleibt eine endlose Bewegung des lauschenden und sich hingebenden Herzens.

So lädt Tabgha immer wieder Menschen ein, die *Ohren noch mehr an den Boden zu pressen*. Und sie tun es, weil es wie von selbst geschieht, wenn einen die Naturnähe „einholt“, für mehrere Tage oder auch Wochen zur Einkehr hier zu bleiben. Der Ort Tabgha hat nicht weniger und nicht mehr zu bieten als sich selbst; keine Abwechslung an vielfältiger Kultur, keine sonstigen Highlights... Tabgha ist dieses Stückchen Natur am See, in sie hineingebaut, die wunderschöne und schlichte Brotvermehrungskirche, und ihre Jahrhunderte alte Erinnerung an die wunderbare Brotvermehrung. Hier kann einem die Pilgerfahrt ins Heilige Land zur Pilgerreise nach innen werden.

Gerade bei Einzelgästen, die für längere Zeit bei uns sind, fällt mir auf, dass *ihre unruhigen Schritte mit der Zeit*

Schritte der Hoffnung werden, dass in ihnen *der Herr umher geht*, wie Dom Helder Camara schreibt. Hierauf lenkt schon der Heilige Benedikt in seiner Regel unsere Aufmerksamkeit: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus...“ (RB 53,1.) Klingt das zu hoch gestochen? Ich glaube nicht; denn oftmals (nicht immer) sind es die Gäste, die uns, in ihren Reaktionen auf den Ort Tabgha an Tabgha selbst neu erinnern.

Und so bin ich dankbar, dass ich unter den Gästen inzwischen auch einige kennen lernen durfte, die früher hier in Tabgha für einige Zeit gelebt und gearbeitet haben; und ich versuche hinzuhören, wie sie den Ort Tabgha erlebt, wie sie ihn „gehört“ haben.

Die Reaktionen sind recht unterschiedlich, da für jeden ein anderer Aspekt von Tabgha wesentlich geworden ist. Leben in Gemeinschaft betonen die einen, die Möglichkeit zum Rückzug und Einkehr die anderen. Wieder andere unterstreichen das soziale Engagement auf der Begegnungsstätte, andere die Stille der Natur. Interessant ist, dass sich die unterschiedlichen Reaktionen in den unterschiedlichen Aussagen des Evangeliums von Tabgha widerspiegeln. Und wunderbar ist, dass sie sich ergänzen, wenn sie nacheinander und miteinander meditiert werden.

Die Aussagen wollen zunächst einzeln, für sich betrachtet werden:

So heißt Tabgha: „Kommt mit an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus.“

Tabgha heißt auch: „Die Leute kamen noch vor Jesus und den Jüngern dort an.“

Tabgha heißt unter anderem: „Jesus hatte Mitleid mit

ihnen.“

Tabgha heißt: „Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische.“

Tabgha heißt: „Was ist das für so viele?“

Tabgha heißt: „Die Leute sollen sich setzen.“

Tabgha heißt: „Jesus nahm die fünf Brote und zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern.“

Tabgha heißt: „Gebt ihr ihnen zu essen.“

Tabgha heißt: „Alle aßen und wurden satt.“

Tabgha heißt auch: „Als die Jünger die Reste einsammelten, wurden zwölf Körbe voll.“

Und Tabgha heißt nicht zuletzt: „Jesus zog sich wieder auf den Berg zurück, er allein.“

Wenn wir das Ohr noch mehr an den Boden pressen, hat jede Aussage ihren eigenen Klang. Im Ein-Klang der sich ergänzenden Botschaften kommen wir Jesus selber näher, dem Einsamen, dem von Menschen Bedrängten, dem Erbarmer, dem Ernährer, dem Heiland und Friedensstifter, ... dem Sohne Gottes.

70 JAHRE IM HEILIGEN LAND: WAS BLEIBT, IST DIE DANKBARKEIT

Ein Moment dieses Ein-Klangs kam ins Schwingen als unser „Patriarch von Tabgha“, P. Hieronymus, zu seinem Festtag, am Sonntag den 5. Oktober 2003, die Predigt hielt. Wir feierten mit ihm seine Ankunft im Heiligen Land mit dem Schiff im Hafen von Jaffa (heute bei Tel Aviv) vor 70 Jahren. P. Hieronymus war damals 12 Jahre alt und kam auf einem Frachtschiff mit 15 Mitschülern des Knabenseminars der Franziskaner in Alcamo (Sizilien). Das Seminar wurde nach Emmaus Qubeibe bei Jerusalem verlegt. Ein Jahr zuvor hatte er mit einem Franziskaner seine Heimat Kroatien verlassen, die er übrigens in diesen Tagen zu seinem 83. Geburtstag auch wieder besuchen konnte. P. Hieronymus lebt inzwischen über 50 Jahre hier am Ort.



Für 70 Jahre...
Leben, Beten und Arbeiten im Heiligen Land hat P. Hieronymus gedankt.
(Gruppenbild der Festgemeinde; P. Hieronymus und P. Jeremias beim Austeilen der Kommunion)

Aus seiner Predigt zum Festtag sind mir einige Verse im Gedächtnis geblieben, die mich sehr berührt haben: „Hier in Tabgha kreuzen wir immer wieder die Wege Jesu... Der Rückblick auf meine vielen Jahre hier, ist nicht so wichtig. Da bleibt nur die Dankbarkeit... Es geht um den Blick nach vorne... Es geht darum, dass die Gnade hier am Ort weiter fließen kann... Und ich sehe, dass es in der Zukunft weiter geht...“

Zum Fest hatten wir einen früheren Klassenkameraden von P. Hieronymus, den Franziskaner, P. Anton Foley OFM, aus Jerusalem eingeladen. Er war als Kind ein Jahr vorher mit dem Schiff in Jaffa angekommen, und leitet schon seit vielen Jahren bis heute eine Schule für arabische Waisenkinder in der Nähe des Neuen Tors der Jerusalemer Altstadt.

Zuvor, am 21. September 2003, kam Br. Samuel aus der Abtei in Jerusalem zur Verstärkung unserer Gemeinschaft nach Tabgha. Nach seinem Anerkennungsjahr in Scheyern (Bayern) als abschließenden Teil seiner Ausbildung zum Gemeindefereenten leitet er heute unsere Begegnungsstätte. Als Organist und ursprünglich gelernter Elektriker kommen ihm und uns seine Talente hier vielfältig zugute.

Nach einigen Wochen Zeit zur Übergabe der Leitung der Begegnungsstätte haben wir uns am 15. Oktober 2003 von unserem P. Matthias in einem lang ausklingendem Lagerfeuer-Fest verabschiedet. P. Matthias ist als

Priester wieder in seine Diözese Regensburg zurückgegangen. Wir sind ihm für sein Engagement auf der Begegnungsstätte sehr dankbar. Er hatte gemeinsam mit unseren Zivildienstleistenden die besondere Herausforderung zu bewerkstelligen, parallel zur Bauphase des neuen Beit Noah arabische und israelische Behinderten- und Nicht-Behinderten-Gruppen zu beherbergen. Matthias Karl bleibt uns über persönliche Kontakte hinaus u.a. auch deshalb verbunden, weil er inzwischen der Diözesanvorsitzende des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande in seiner Diözese Regensburg geworden ist.

Am Fest der Hl. Therese von Lisieux, dem 1. Oktober 2003, feierten wir in einer gemeinsamen Eucharistiefeier mit allen Brüdern und philippinischen Schwestern den Beginn des klösterlichen Lebens von Sr. Benedicta Pöppelmeyer OSB und Rosemarie Grote in Tabgha. Nach Abschluss der Renovierung konnten beide zu Weihnachten in ihre Klausur ins Beit Magadan einziehen.

BROTVERMEHRUNGSFEST 2003

Am zweiten Samstag im November verwandelte sich Tabgha in das Brotvermehrungsfest der einheimischen Christen. Ich bin sehr froh zu spüren, dass die Christen Galiläas den Festtag für sich und unsere Gemeinschaft am Ort inzwischen angenommen haben. Schon lange bevor der Gottesdienst begann, reiste aus Jerusalem unser Patriarch Michel Sabbah mit seinem Generalvikar Weihbischof Kamal-Hanna Bathish an. Beide konnten vor dem Gottesdienst lange in Dalmanutha am Seeufer verweilen, derweil sich die Kirche füllte und im Rosenkranzgebet „warm gebetet“ wurde. Weihbischof Marcuzzo, der aus Nazareth gekommen war, gratulierte unserer Gemeinschaft von Tabgha zur Erhebung zum Priorat. Die Messe feierten wir vornehmlich in arabischer Sprache, kräftig unterstützt durch einen Jugendchor aus Reneh bei Nazareth. In seiner Predigt motivierte der Patriarch seine Zuhörer, in dieser angespannten Zeit zwischen Israelis und Palästinensern, das eigene christliche Identitätsgefühl und -bewusstsein zu bewahren und den Glauben zu stärken.

...AN HEILIGEN STÄTTEN DEN FRIEDEN NEU LERNEN...

Ich frage mich, was die Situation der Christen im Heiligen Land für uns Christen weltweit bedeuten kann: an erster Stelle, sich im Gebet mit der Kirche von Jerusalem zu verbinden, sie an zweiter Stelle durch Präsenz und Besuche im Heiligen Land zu unterstützen, und schließlich an dritter Stelle, ihr materielle Hilfe zukommen zu lassen, wie es schon in der Zeit des Heiligen Paulus notwendig war. Die Arbeitslosigkeit ist heute mit Abstand am Höchsten unter der christlichen Minderheit anzutreffen.

Ich glaube, dass das wirkliche Interesse am Heiligen Land zunächst eine geistliche Angelegenheit ist, wenn ich die Frage an mich heran lasse, ob das Heilige Land für meinen Glauben eine Be-

deutung hat; und welche Konsequenzen es für das Christentum überhaupt haben kann, wenn der Ursprungsort des Christentums schleichend und unaufhörlich *ent*-christlich wird, da viele christliche Familien das Land verlassen. Die Entwurzelung des gesamten Christentums in Israel und Palästina erleben die einheimischen Christen in sich selber auch. Zur Kirche von Jerusalem zu gehören, d.h. zur „Kir-

che am Fuße des Kreuzes“, wie unser Patriarch sie benennt, ist nicht mehr nur eine Frage der Geburt, sondern der Entscheidung, und betrifft auch uns ausländische Ordensleute, die wir hier leben. Von daher ist es mir ein großes Anliegen neben den israelischen und palästinensischen Behinderten in Zukunft auch einheimische christliche Jugendliche ins neue Beit Noah einzuladen. Möge Tabgha ein Ort sein, wo wir das Vertrauen in den Frieden neu lernen können, das vielen Jugendlichen abhanden gekommen ist, wie mir unser Bischof aus Nazareth besorgt erzählte. Vergewärtigen wir uns über den politischen und gewaltsamen Konflikt hinaus auch diese Realität, wenn wir an das Heilige Land denken.

MEIN WORT DES JAHRES: „BAUSITZUNG“

Nun weiter einige Nachrichten aus dem Leben unserer Gemeinschaft: Mitte Dezember waren wir froh, unseren P. Jonas, meinen Stellvertreter und Gastpater des Klosters, nach seinem dreimonatigen Sprachkurs in England wieder unter uns zu haben. Br. Franziskus musste wegen einer Rückenbehandlung für vier Wochen nach Deutschland, wo er in der Abtei Münsterschwarzach bei Würzburg herzlich aufgenommen

und gut versorgt wurde. Br. Makarius kam in diesen Tagen von einer Ägyptenreise mit unseren Mitbrüdern aus der Abtei in Jerusalem bereichert wieder nach Hause. Auf den Spuren der alten Mönchsväter Paulus und Antonius in der Thebais, besuchten die Brüder u.a. auch das Wüstenkloster seines Namenspatrons Makarius in der Sketis.

Für die Menschen... Brotvermehrungsfest 2003



Wollte ich aus meinem Terminkalender ein Wort des Jahres wählen, würde das

Für Kinder und Jugendliche (I): Richtfest am neuen Beit Noah.

Wort „Bausitzung“ den ersten Preis gewinnen. Unzählige Male haben wir mit unserem Bauunternehmer Khalil Dowery (Nazareth), dem beratenden Schweizer Architekten aus Jerusalem, Gerhard Riedwyl, und dem Bauingenieur Walid Haj (Nazareth), neben Klima- und Elektroingenieuren aus Haifa und Nazareth zusammen gesessen. Trotz Sprachensalat aus Deutsch, Arabisch und vornehmlich Englisch, zeigt sich am fast fertigen neuen Beit Noah, dass wir einander verstanden haben. Ich bin froh und dankbar, wie solide und schön das neue Gästehaus für unsere behinderten Gäste geworden ist. An dieser Stelle danke ich den vielen Wohltäterinnen und Wohltätern, die uns in den letzten Monaten geholfen haben, so dass wir weiterbauen konnten. Insbesondere denke ich an die unzähligen Sternsinger, Mädchen und Jungen, die Anfang dieses Jahres den Segen in die Häuser getragen haben, und von deren Erlös über das Päpstliche Kindermissionswerk ein Teil unserem neuen Beit Noah zugute kommen konnte.

Ein großer DANK geht auch an unsere philippinischen Mitschwestern. 1994 sind sie nach Tabgha gekommen, und haben über ein Jahrzehnt hindurch die benediktinische Präsenz vor Ort unterstützt und mit durchgetragen in Gebet, Arbeit und Gastfreundschaft. Am 31. Januar 2004 beendeten die Schwestern ihren Dienst in unserem Kloster. Sie baten darum, um sich in Zukunft von Tabgha aus verstärkt in der Seelsorge unter den philippinischen Gastarbeitern im Land einsetzen zu können. Ca. 30.000 Filipinas und Filipinos leben im Raum Haifa und Tel Aviv. Allen philippinischen Schwestern der „Congregation of the Benedictine Sisters of the Eucharistic King“, die in den letzten Jahren hier am Ort in wechselnder Besetzung mit uns gelebt und gearbeitet haben, sage ich, auch im Namen

meiner Vorgänger, P. Stefan Vorwerck OSB, P. Winfried Mayr OSB und P. Remigius Rudmann OSB, ein herzliches Vergelt's Gott!



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinschaft, der Ort Tabgha hat nicht weniger und nicht mehr zu bieten als sich selbst. Wenn wir hier *unser Ohr auf den Boden legen*, spüren wir, dass bei all den Ereignissen und bei allem Wandel der Ort selber und seine Botschaft gleich bleiben, so wie sich einem der See von Dalmanutha aus täglich anders zeigt, und doch derselbe bleibt, eben die „Harfe Gottes“, wie ihn die Juden nennen, bzw. das „Auge Gottes“, wie die Muslime sagen.

Im Vertrauen auf den *Herrn, der umher geht*, grüße ich Sie, verbunden im Gebet um SEINEN FRIEDEN,

Ihr

P. Jeremias Marseille OSB

Aus dem Leben unserer Begegnungsstätte

B RUDER NOAH, UNSERE ARCHE UND DER REGEN-BOGEN ÜBER DEM SEE GENESARETH

Als Abt Benedikt mir mit dem 1. Oktober 2003 die Leitung der Begegnungsstätte als Nachfolger von Pater Matthias Karl in Tabgha übertragen hat, war ich mir dessen bewusst, dass meine erste Herausforderung darin bestehen wird, gemeinsam mit Pater Jeremias die Fertigstellung des Neubaus von Beit Noah zu begleiten.

Es ist eine tägliche Freude für uns zu beobachten, wie das neue Haus von Tag zu Tag wächst. Während es bei meiner Ankunft in Tabgha im letzten September noch im Rohbau stand, ist der Bau inzwischen weit fortgeschritten: Mit dem Bau des Dachstuhls und der Eindeckung des Da-

ches ab Weihnachten gingen die Bauabschnitte schnell voran: Die Fenster sind eingesetzt, der Innenausbau mit Installationen und Wandanstrich ist größtenteils abgeschlossen, die Außenanlagen werden gerichtet, und wenn alles klappt, kann die erste Gruppe im März im neuen Beit Noah einziehen.

Die „kleinen Dinge“ halten ja bekanntlich oft sehr auf. Deshalb haben wir in der Gemeinschaft der Brüder beschlossen, die Einweihung erst dann zu feiern, wenn wirklich alles fertig ist. Daher ist es mir eine große Freude, schon jetzt im Namen von Vater Abt und unserer ganzen

Gemeinschaft zur Einweihung des neuen Beit Noah am Kirchweihfest der Brotvermehrungskirche, dem 23. Mai 2004, herzlich einzuladen!

Die Leitung der Begegnungsstätte während des Neubaus von Beit Noah zu übernehmen, sehe ich als eine wirkliche Herausforderung – ist meine Arbeit zur Zeit einfach sehr mit dem Neubau gefüllt, aber auch erfüllt! Das neue Haus hat nicht nur optisch das Gelände der Begegnungsstätte verändert, es wird auch inhaltlich die Möglichkeiten auf der Begegnungsstätte erweitern: Durch die geschlossene Bauweise und die Möglichkeit der Klimatisierung des Gebäudes im Sommer und im Winter, wird es in Zukunft möglich sein, auch im Winter Gruppen im beheizbaren Beit Noah aufzunehmen. Unser Bemühen, zusätzlich zu den Stammgästen der palästinensischen und israelischen Behindertengruppen, die Kontakte zur Ortskirche und einheimischen Pfarrgemeinden zu intensivieren, hat erste Früchte getragen: So konnten wir im Januar 2004 eine Gruppe von Schülern aus der La Salle Schule in Jerusalem willkommen heißen, die in ihren Ferien bei uns zu Gast war, um eine Schülerfreizeit bei uns zu verbringen. Täglich trafen sie sich mit ihrem Religionslehrer zu Gebeten und besinnlichen Einheiten. Die gemeinsame Eucharistiefeier am Sonntag mit unserer Gemeinschaft in der Kirche gestalteten sie mit ihren arabischen Gesängen. In zwei Ora-et-labora-Tagen konnten wir gemeinsam mit den Zivis und ihnen am Seeufer die wilden Sträucher abschneiden, sodass nun alle Besucher von Dalmanutha wieder einen freien Blick auf den See haben. Dass diese Arbeit buchstäblich in letzter Minute getan wurde,

wurde uns bald darauf bewusst:

Anhaltende Regenfälle ließen den See innerhalb einer Woche so schnell steigen, dass das Wasser nun wieder Dalmanutha umspült.

Ja, das Wahr-

nehmen der Natur ist in Tabgha wirklich faszinierend: An Sonnentagen kann man beeindruckende Sonnenuntergänge und Wolkenspiele und manchen Regenbogen beobachten. An Regentagen erfährt man die Ohnmacht angesichts der Kraft des Wassers, wenn es sich auf den Plantagen und der Begegnungsstätte seinen eigenen Weg sucht. Dass wir einer Überschwemmung im neuen Beit Noah nur knapp entgangen sind, haben wir letztlich nur dem Einsatz unserer Zivis und den Arbeitern unseres Bauingenieurs Khalil Dowery zu verdanken: Sie bauten in großer Eile Barrieren aus Sand und Kies, die den Wassermassen einen anderen Weg wiesen. Dank der Aushebung und Reinigung des Flusslaufes in den Plantagen läuft nun das Wasser, das aus den Bergen seinen natürlichen Weg in den See sucht, einen geeigneteren Weg als über die Begegnungsstätte.

Dankbar bin ich für die Mithilfe unserer Zivildienstleistenden und Volontäre. Seit November wird unser dreiköpfiges Ziviteam, Christoph Rueß, Simon Joecks und Tim Schiller, durch den Volontär Bernward Bruns aus Hildesheim verstärkt. Die Wintermonate nutzten wir bisher, um einige Vorbereitungen für die neue Saison zu tätigen, die sich u.a. in der Gesamtgestaltung der Gartenanlagen rund um Beit Noah einfügten: So wurden die Palmen und Oleander zwischen Kirche und Pool beschnitten, sowie die Bäume, die bereits in den Pool ragten. Das alte Toilettenhaus am Beit Benedikt hat durch unsere Zivis neue Fliegengitter bekommen und so manche Aktion gegen das herunterfallende Winterlaub konnten wir gemeinsam durchführen. Auch die Zivis warten auf die Fertigstellung von Beit Noah: Dann können sie aus ihrer „Notunterkunft“ im Gästehaus in die neue „Ziviworld“ einziehen.

Die nächsten Wochen werden also mit vielen Reinigungsarbeiten und Umräumen von Möbeln geprägt sein. Dann kann es wieder im vollen Umfang losgehen mit der Arbeit auf der Begegnungsstätte. Dass dies so sein wird, zeigt uns schon jetzt der Belegungsplan: Von Juni bis September ist bereits alles ausgebucht. Hoffentlich ist es allen Gruppen gegeben, zu uns zu kommen, so dass die Absagen sich im Rahmen halten....

In meinem Arbeitszimmer steht ein Bild von Sieger Köder: „Sintflut“ ist der Titel. Noah schaut aus seiner Arche und ein wunderbarer Regenbogen umgibt ihn und seine Arche. Drei weiße Tauben fliegen umher. Dieses Bild war es, das ich als erstes aus einer Kiste mit Postkarten in der Hand hielt, als ich am 10. Februar in mein neues Zimmer im Dachgeschoss von Beit Noah einzog.



Für Kinder und Jugendliche (II): das neue Beit Noah!

Es ist ein Spiegel unserer täglich erlebten und erfahrbaren Geschichte, weit über Tabgha hinaus: In unserer Welt gibt es Ereignisse und Katastrophen, gibt es Tod und Tote, bekriegen sich Völker und Nationen, werden Menschen unterdrückt und ausgegrenzt. Nach wie vor gibt es auch an der Schwelle zum dritten Jahrtausend eine latente Tendenz zur vielfältigen Ausgrenzung von Behinderten – wie es Prof. Dr. Hubertus Lutterbach in einem Artikel zum „europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung“ im Jahr 2003 treffend beschreibt (Stimmen der Zeit; Heft 9).

Das Bild von der Arche Noah übersieht diese vielfältigen Untiefen nicht. Für uns Benediktiner und für mich als Leiter der Begegnungsstätte wird Noah jedoch zu einem hinweisenden Bruder: Er traut seinem Gott in den Stürmen der Zeit! Davon kündet letztlich der Regenbogen, der Himmel und Erde verbindet: Gottes treue Zusage an uns und die Verheißung einer Zukunft in allem Dunkel. Die weiße Taube sagt: Friede ist zwischen mir und euch!

Dass möglichst viele Menschen dies bei uns auf der



Für Kinder und Jugendliche (III)
Zivi Tim Schiller, Volontär Bernhard
Bruns & Zivi Simon Joecks nach dem
Überschwemmungsarbeitseinsatz.

Begegnungsstätte erfahren, wollen wir mit neuer Kraft, in neuen Räumen und in Seinem erneuernden Geist möglichst vielen ermöglichen: Behinderten Kindern und Jugendlichen, Frauen und Männern; Juden, Christen und Muslimen aus diesem Land; Palästinensern, und Israelis; Gästen aus dem Ausland, die geistliche Orientierung suchen und allen Frauen und Männern, die Tabgha als Herberge des Friedens für sich erfahren wollen.....

Wir freuen uns schon jetzt darauf, mit dieser Motivation die Arbeit der Begegnungsstätte ab März wieder in

altbewährter Tradition und mit neuen Akzenten anlaufen zu lassen!

Auf Ihr begleitendes Gebet vertrauend und dankbar für alle großzügige Hilfe, die wir als Gemeinschaft, für das Beit Noah und für die Begegnungsstätte (nicht nur finanziell) erfahren, grüße ich Sie alle ganz herzlich aus Tabgha!

Br. Samuel Elsner OSB
Leiter der Begegnungsstätte



MITTEILUNGEN DES FREUNDESKREISES

PFINGSTREISE DES FREUNDESKREISES NACH TABGHA, JORDANIEN UND JERUSALEM

Am 23. Mai, dem Kirchweihfest von Tabgha, wird das Beit Noah feierlich eingeweiht. Der Freundeskreis möchte Ihnen Gelegenheit geben, bei diesem Fest dabei zu sein. Wie in den vergangenen Jahren wird es aber auch möglich sein, das Pfingstfest in Jerusalem zu erleben. Einen dritten Schwerpunkt der elftägigen Reise vom 21.-31. Mai bildet ein „Ausflug“ nach Jordanien. Die Leitung der Reise haben Resi Borgmeier und Georg Röwekamp.

Wir sind überzeugt, dass nicht nur Jordanien ein sicheres Reiseland darstellt, sondern auch Besuche in Tabgha und Jerusalem ohne Gefährdung möglich sind: Immer wieder berichten Gruppen, die gerade in dieser Zeit reisen,

dass sich nicht nur die einheimischen Christen über dieses Zeichen der Solidarität freuen, sondern dass sich auch die Situation vor Ort ganz anders darstellt als in den Medien.

Der Preis für die Reise (Flug, Transfers, Unterkunft mit Halbpension, Führungen, Eintritte, Trinkgelder und geistliche Begleitung) beträgt: 1.220 Euro, der Einzelzimmerzuschlag 95 Euro.

Ein ausführliches Reiseprogramm und ein Anmeldeformular erhalten Sie bei:

Resi Borgmeier
Grassenberg 17
59872 Meschede
Tel. u. Fax: 0291-2458
e-mail: jo-bo@t-online.de

SOZIALE BELANGE HABEN VORRANG

Bei seinen Sitzungen im November 2003 und im Februar 2004 hat der Vorstand des Freundeskreises sich wie gewohnt über die Situation in Jerusalem und Tabgha informiert.

Die Entscheidung über die Verteilung der Spendengelder orientierte sich erneut an dem Grundsatz, dass soziale Belange Vorrang vor anderen Fragen haben. So zahlt der Freundeskreis auch weiterhin den größten Teil der Gehälter der Angestellten. Außerdem wurde beschlossen, dass die Anschaffung eines neuen PKW unterstützt wird, den die Abtei dringend benötigt, während für Tabgha die Kücheneinrichtung für Beit Noah Vorrang hat.

Bezüglich Tabgha war die Aktion „Wald der Freunde“ ein voller Erfolg. Es ist nun genügend Geld gespendet worden, um wieder einen herrlichen Schattenplatz auf dem Gelände des Beit Noah anzulegen. Dennoch möchten wir die Aktion fortsetzen unter dem Titel „Ein Stuhl für Tabgha – ein Bett für Tabgha“: Zwar wird das Mobiliar des alten Beit Noah zunächst übernommen, aber nach und nach müssen Betten und Stühle ausgetauscht werden.

Sie können also für 50 Euro einen Stuhl und für 150 Euro ein Bett für Tabgha stiften! – Spenden mit einem entsprechenden Vermerk überweisen Sie bitte auf das Konto 402185555 bei der LIGA-Bank München (BLZ 750 903 00).

Der Vorstand dankt allen Mitgliedern und Spendern, die diese Arbeit möglich machen!

WOCHENENDEN DER BEGEGNUNG UND DER BESINNUNG

Der Freundeskreis der Benediktiner auf dem Zion und in Tabgha lädt auch in diesem Jahr wieder herzlich ein zu zwei Wochenenden der Begegnung und der Besinnung:

- vom 12. bis 14. November 2004 in der Abtei Königsmünster in Meschede und
- vom 19. bis 21. November 2004 im Benediktinerinnenkloster Frauenchiemsee.

Die Kurse beginnen jeweils mit dem Abendessen am Freitag und enden mit dem Mittagessen am Sonntag.

Zu Thema und Gestaltung der Tage werden im nächsten Rundbrief weitere Informationen folgen.

Die Leitung haben:

- Abt Benedikt Lindemann OSB, Abtei Hagia Maria Sion, Jerusalem,
- Pfarrer Ludger Bornemann, Pilgerhaus Tabgha, und
- Frau Resi Borgmeier, Freundeskreis der Benediktiner auf dem Zion.

Anmeldungen werden erbeten an:

Freundeskreis der Benediktiner auf
dem Zion in Jerusalem
z.Hd. von Frau Resi Borgmeier
Grassenberg 17
59872 MESCHEDÉ
Tel./Fax: 0291-2458
eMail: jo-bo@t-online.de

Benediktinisches Doppelkloster Abu Gosh

B AUSTEINE DES FRIEDENS: MONASTISCHES LEBEN AN DEN JÜDISCHEN WURZELN DES CHRISTENTUMS

Abu Gosh, ein Dorf am Weg: 13 km westlich von Jerusalem, auf 725m Höhe im jüdischen Bergland gelegen und umgeben von drei Hügeln in Form eines Amphitheaters, nimmt die Siedlung eine strategisch bedeutsame Position am Weg von Jerusalem nach Jaffa-Tel Aviv ein. Die Kreuzfahrer waren es, die dieses Dorf am Weg mit dem biblischen Emmaus identifizierten, dem Ort, an dem sich der auferstandene Herr am Abend des Ostertages den beiden Jüngern zu erkennen gab, die er auf ihrem Weg von Jerusalem bis hierher begleitet hatte (Lk 24,13-35). Vier verschiedene Orte werden heute von den Archäologen als mögliche Lokalisierungen des Dorfes Emmaus diskutiert. Abu Gosh, die an einer Quelle gelegene Wegstation, 60 Stadien von Jerusalem entfernt, wurde vom 12. bis zum

15. Jahrhundert als der Ort verehrt, an dem die Jünger Christus beim Brotbrechen erkannten.

Seit dem 19. Jahrhundert trägt die Siedlung den Namen Abu Gosh, benannt nach dem dort ansässigen Clan. Der von romanischer Kunst begeisterte Marquis de Vogüé besuchte 1858 die Kirche zum ersten Mal. Er war es, der zwanzig Jahre später in seiner Funktion als französischer Botschafter in Konstantinopel erreichte, dass die Kirche dem französischen Staat überlassen wurde – im Austausch für die Abtretung der Georgskirche in Lydda an die griechisch-orthodoxe Kirche. 1901, nach etlichen politischen und diplomatischen Verwicklungen, ließen sich französische Benediktiner aus den Klöstern La-Pierre-qui-Vire und Belloc in Abu Gosh nieder und bauten das an die Kir-

che angelehnte Kloster. Die restaurierte Kirche wurde am 2. Dezember 1907 geweiht. 1954 wurde diese klösterliche Gemeinschaft von Lazaristen abgelöst, die bis 1973 bleiben sollten.

Einen Neuanfang monastischen Lebens in Abu Gosh machten 1976 drei Mönche, ausgesandt von der Benediktinerabtei Bec Hellouin in der Normandie. Sie erklärten sich bereit, die Auferstehungskirche wieder mit Leben zu erfüllen, und mit dem damaligen Generalkonsul wurde ein dementsprechender Vertrag abgeschlossen. Die ökumenische Ausrichtung, die die Gemeinschaft von Bec von Anfang an geprägt hat, hat im Lauf der Zeit einen lebendigen Wandel erlebt. Die Niederlassung in Bec Hellouin 1948 brachte eine Orientierung auf die Kirche von Canterbury und die anglikanische Welt mit sich. Aber schon in den ersten Jahren seit der Gründung der Gemeinschaft in der Diözese Versailles unterhielt die Gemeinschaft der Schwestern enge Verbindungen mit den protestantischen Kirchen, vor allem mit der neu gegründeten Gemeinschaft der Schwestern von Grandchamp, sowie mit der Orthodoxie, die damals in Frankreich mehrheitlich durch russische Einwanderer vertreten war. Diese Offenheit hat der Gemeinschaft ein waches

Für den Dienst
in der Kirche (III).



Der neu geweihte Weihbischof Jean-Baptiste Gourion (2. von links) im Kreis bischöflicher Mitbrüder; ganz links: Patriarch Michel Sabbah.

Oben: Inneres der Kirche von Abu Gosh.



Gespür für die Anfänge, für die Wurzeln der Kirche verliehen. Es wuchs die Überzeugung, dass die Kirche nur dann ihre Einheit leben kann, wenn sie aus der Quelle ihrer Existenz selbst schöpft. Wenn die Kirche ihre Verwurzelung in der Schrift und in der jüdischen Tradition wieder findet, dort wo sie aus Christus, dem Sohn des Volkes Israel, geboren ist, dann kann sich ihre in den vielen geschichtlichen Spaltungen verletzte Einheit neu entfalten. Geschichte, persönliche Begegnungen, Intuition und Einfühlungsvermögen formten seit langem die Aufmerksamkeit und die innere Einstellung des Abtes und der Schwestern und Brüder der Gemeinschaft von Bec. Die Entsen-

dung der ersten drei Brüder nach Israel sollte diese Aufmerksamkeit und die Bereitschaft zum Hinhören konkretisieren.

Ein gemeinsames Leben nach der Regel des Heiligen Benedikt, in der Gebet und Demut die Grundpfeiler bilden, ist der Rahmen der benediktinischen Gemeinschaft in Abu Gosh, die ihre Präsenz als offen zum Hören und zum Geben zu gestalten versucht. Dieses klösterliche Leben beinhaltet ein immer tieferes Kennenlernen des Landes und der Menschen, die in ihm leben, nicht zuletzt durch das Erlernen der hebräischen Sprache, Sprache der Bibel und Landessprache Israels. Die aus Bec hervorgegangene Gemeinschaft hat mit der Zeit ihr eigenes Gesicht gefunden. Die drei Schwestern, die 1977 den Brüdern nach Israel folgten, konnten sich auf dem gleichen Gelände niederlassen, was für die beiden Gemeinschaften die tägliche gemeinsame Feier von Stundengebet und Eucharistie möglich gemacht hat. Diese Lebensform je einer Gemeinschaft von Brüdern

und Schwestern Seite an Seite folgt der in Bec gelebten Tradition, die auf die Ordensgründung der Heiligen Franziska von Rom im 15. Jh. zurückgeht. In diesem Jahr 2004 setzt sich die Gemeinschaft aus 8 Brüdern und 12 Schwestern zusammen. Ihren Lebensunterhalt verdienen die Brüder mit einer Keramikwerkstatt, die Schwestern durch die Herstellung von Kerzen und Ikonenmalerei. Ein weiteres wichtiges Element im Leben der beiden Gemeinschaften ist der Gästempfang, der ohne Unterschied für alle offen sein möchte.

Auf der gleichen Linie wie die Entsendung von Brüdern und Schwestern ins Heilige Land mit dem Ziel, ihr Christsein durch Gebet, Hinhören und Gästempfang in seinen jüdischen Wurzeln neu zu verankern, liegt die Tatsache, dass bereits vor einigen Jahren der Prior, P. Jean-Baptiste Gourion, vom Lateinischen Patriarchen von Jerusalem beauftragt wurde, als Bischofsvikar die Sorge für das „Jakobuswerk“ (Ouvre Saint Jacques l'Apôtre) zu übernehmen. Das Jakobuswerk wurde 1955 gegründet, um den pastoralen Bedürfnissen der hebräischsprachigen und in Israel lebenden Katholiken zu entsprechen, d.h. kleine christliche Gemeinschaften zu schaffen, in denen kirchliches Leben in hebräischer Sprache möglich wird, sowie als lebendiges Bindeglied an der Versöhnung zwischen Juden und Christen mitzuwirken. Diese Gemeinschaften, die ihre Zentren in Jerusalem, Tel Aviv, Haifa und Beersheba haben, sind in ihrer Zusammensetzung ebenso facettenreich wie die israelische Gesellschaft: Christen, die zum jüdischen Volk gehören und die in ihrem Herkunftsland oder in Israel getauft wurden, Christen, die aus christlich-

jüdischen Familien hervorgegangen sind, Christen, die auf den verschiedensten Gründen in Israel leben, darunter eine bedeutende Zahl von Ordensleuten. Die vom Papst persönlich vorgenommene Ernennung von P. Jean-Baptiste Gourion zum Weihbischof des Lateinischen Patriarchen mit speziellem Auftrag für die hebräischsprachigen Gläubigen am 14. August 2003, bestätigt durch die Bischofsweihe am 9. November 2003, stellt das zum Vikariat erhobene Jakobswerk vor neue Herausforderungen. Es gilt, den eigenen Platz innerhalb der vielfältigen Christenheit im Heiligen Land sowie innerhalb der israelischen Gesellschaft zu finden, die eigene Identität zu stärken und Bausteine der

Einheit, des Friedens und der Versöhnung zu sein. Nicht zuletzt ist es den Gemeinden ein Anliegen, auch im Innern der Kirche das Nachdenken über das Verhältnis von Christen „aus dem Judentum“ und „aus den Nationen“ weiter zu vertiefen. Diese Herausforderungen betreffen auch das Leben der beiden Gemeinschaften der Schwestern und Brüder von Abu Gosh und stellen sie auf einen noch offenen Weg, der zu Kreativität und Wachstum einlädt und dessen Fruchtbarkeit die Zukunft erweisen wird.

Sr. Marie Madeleine Wagner, Abu Gosh

A ...wenn sie eine friedvolle Zukunft gestalten wollen: UF DER SUCHE NACH TOLERANZ ZWISCHEN DEN KON- FLIKTPARTEIEN IM NAHEN UND MITTLEREN OSTEN

Die Spirale von Gewalt und Terror dreht und dreht sich. Und keiner weiß wohin. Genutzt haben Gewalt und Gegengewalt in den vergangenen vier Jahren in Israel und Palästina und zurzeit im Irak keinem. Im Gegenteil, sie haben viele Unschuldige – Kinder und Erwachsene – das Leben gekostet oder sie für den Rest ihres Lebens zu Invaliden verstümmelt. Nirgends hat dieses „Spiel“ von Terror und Gewalt die Menschen in den betroffenen Ländern dem Frieden näher gebracht.

Wie kann man diesen Teufelskreis durchbrechen? Wo liegen die Ursachen dieser tief greifenden Konflikte? Kurz gesagt: Es mangelt bei den Konfliktparteien an der not-

wendigen To-
leranz.

Ich bin mir selbst bewusst, dass es verschiedene Perspektiven der Toleranz gibt.

Philosophen werden versuchen, diesen Begriff aus ihrer Sicht zu analysieren, die aber nichts in und an der Wirklichkeit im

Leben verändert. Wo bleibt die Wirkkraft von Toleranz in der Begegnung von Menschen und Völkern? Es mag helfen, dass man sich den lateinischen Ursprung des Wortes „tolerare“ näher betrachtet. Dahinter steckt die Vorstellung, dass man eine schwere Last aufgeladen bekommt und diese auszuhalten vermag wie ein Esel. Diese Last kann buchstäblich gemeint sein, aber auch, dass mir ein Mensch aufgeladen wurde, den ich bereit bin, ein Stück seines Lebens mit zu tragen, ihn zu *er*-tragen, zu erdulden, bis er wieder auf eigenen Füßen stehen kann. Das gilt nicht nur für das einzelne Individuum, sondern auch in der Beziehung zu Menschengruppen und Völkern.

In der Zeit, in der ich das Schicksal anderer mittrage, finde ich immer mehr Verständnis für ihre Probleme und lerne Hintergründe ihrer Konflikte kennen. Die Zeit des Mittragens wird zum Lernprozess und führt zur Annäherung an die, die mir bisher fremd waren. Es macht mich bereit zum gemeinsamen Gespräch und Handeln.

Auf diesem Hintergrund langjähriger Erfahrungen im Heiligen Land will ich mich in diesem Abschnitt auf die Suche nach der Toleranz im Nahen und Mittleren Osten machen. Zugegeben, als ich vor vierzehn Jahren ins Heilige Land kam, war ich vollkommen unbedarft. Es gab für mich die Juden im Lande, die zum Teil den Holocaust überlebt und nicht immer freiwillig Europa hinter sich gelassen hatten. Es gab Araber und Palästinenser, von deren Geschichte ich überhaupt nichts wusste. Noch waren für mich Araber und Palästinenser ein und dasselbe, und

sie waren für mich wie für viele Europäer Muslime. Dass es unter ihnen Christen gab, war mir nur ganz vage bewusst. Erst in der Begegnung mit den Menschen im Lande habe ich gelernt, dass es einen großen Unterschied zwischen Arabern und



...für den Frieden (III)

In Jerusalem Altstadt sitzen die drei monotheistischen Weltreligionen dicht an dicht: Ein Ort ewiger Konflikte oder Keimzelle für Toleranz und Verständigung?

Palästinensern gibt. Ihre Geschichte ist eine leidvolle seit Jahrhunderten. Dieser Erfahrungshintergrund hat mich auf Spurensuche nach Toleranz in diesem Pulverfass zwischen Israelis und Palästinensern, sowie Juden, Christen und Muslime, Orientalen und Okzidentalern (Abendländer) gemacht. Daher die Fragen nach Hintergründen: Warum ist es so, wie es ist? Wieso konnte es zur Spirale von Gewalt und Gegengewalt kommen? Wo sehe ich Chancen den Teufelskreis zu durchbrechen, also persönliche Erfahrungen, die einer lauten Reflektion gleichkommen und vielleicht auch zum Widerspruch aufrufen. Dann nur Mut! Widerspruch kann hilfreich sein bei der Suche nach einem gemeinsamen Weg zum Frieden im Heiligen Land und seiner näheren und weiteren Umgebung. Denn wenn Jerusalem den ersehnten Frieden findet, wird es dem Frieden der einen Welt dienen.

HINTERGRÜNDE VON GEWALT UND TERROR IN ISRAEL UND PALÄSTINA – DER AUSBRUCH DER ERSTEN INTIFADA

Im Dezember 1987 kam es zu Unruhen in den von Israel besetzten Gebieten. Dabei wurde ein Sechzehnjähriger, der mit Steinen warf, vom israelischen Militär erschossen. Seine Beisetzung wurde zu einer Demonstration gegen die damals bereits zwanzig Jahre andauernde Besatzung. Während dieser Demonstration griffen die Soldaten ein und erschossen zwei weitere Jugendliche: Ein Fanal für die so genannte erste Intifada. – Intifada ist ein arabisches Wort und meint „abschütteln“. Dahinter steckt das Bild eines Esels, der bereit ist, eine Zeit lang schwere Lasten und auch seinen Herrn zu tragen. Es kommt aber die Zeit, da wird ihm die Last zu schwer und er schüttelt sie ab

Diese so genannte erste Intifada war die der Mütter und Kinder. Die Mütter schickten ihre Kinder zum Steinewerfen an die „Front“. Sie sollten die Panzer mit Steinen bewerfen und so den Unmut der Bevölkerung mit der Besatzung zum Ausdruck bringen. – Männer und Väter hielten sich durch passiven Widerstand im Hintergrund. Sie weigerten sich, Steuern an die Besatzung zu zahlen und wanderten dafür ins Gefängnis.

Die israelische Regierung war der Überzeugung, dass dieser Aufstand nur ein kurzes Intermezzo sein würde. Dennoch überdauerte die erste Intifada den ersten Golfkrieg. Erst mit den Osloverträgen Ende 1992 kam sie zum Erliegen. Israel musste anerkennen, dass es ein palästinensisches Volk gibt, das ein Recht auf Land und Heimat hat. Zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte waren die Palästinenser nun als solche anerkannt. Mit den Osloverträgen hatten sie eine Identität bekommen. Sie wurden zu Vertragspartnern und waren nicht mehr nur Besetzte. Seither durften sie ihre Flagge öffentlich zeigen, was bis zu diesem Zeitpunkt bei Androhung höchster Strafen durch

...für den Frieden (IV)

Beton und Erdwälle anstelle von Händen und Worten?



den israelischen Staat verboten war. Kaum jemand erinnert sich noch daran, dass es bis dahin bei Strafe verboten war, die Bezeichnung „Palästinenser“ in der Öffentlichkeit für die Menschen in der Westbank zu benutzen. Sie waren eben „Araber“. Uri Avnery, damals ein hoher Beamter des israelischen Außenministeriums, wagte es zum ersten Mal öffentlich, die Menschen in der Westbank „Palästinenser“ zu nennen. Die Folge war, dass er für einige Monate ins Gefängnis gehen musste. Heute gehört der 1923 in Beckum geborene Avnery auch in seinem fortgeschrittenen Alter zu den unermüdlichen israelischen Friedensaktivisten. – Und inzwischen ist es selbstverständlich, dass in den Medien von Palästinensern und palästinensischen Gebieten gesprochen wird.

Das ist auch für die christliche Minderheit, die zu 96% aus Palästinensern besteht, von außerordentlicher Bedeutung: Vorher fielen sie unter die Bezeichnung „Araber“, die sie aber nicht waren und auch nicht sein wollten. Araber war für sie gleichbedeutend mit Muslim. Aber wer sind sie, die die Schulen deutscher, italienischer und französischer katholischer Ordensleute oder englische Schulen der Anglikaner und deutsche Schulen der Lutheraner, der Diakonissinnen und die „Schneller-Schulen“ besuchten? Ein Beispiel: 1993, mitten in der Intifada, publizierte der palästinensische Priester Rafiq Khoury die Schrift: „Palästinensisches Christentum – Erfahrungen und Perspektiven“ (Kleine Schriftenreihe des Kulturvereins Aphorisma Heft 7 – 1993). Darin erzählt er auch seine eigene Geschichte. Er besuchte als Jugendlicher die französische Schule der Lasalle-Brüder in Jerusalem. Er erwähnt, dass er in dieser Schulzeit mehr über Jeanne d’Arc erfahren habe als über die palästinensische Geschichte. Dahinter steckt der Vorwurf, dass die Palästinenser ihrer Identität beraubt und quasi zu „Halbeuropäern“ ausgebildet wurden. Ähnlich: Zwei Jahre früher publiziert Mitri Raheb, der lutheranische Pfarrer von Betlehem, sein Buch: „Ich bin Christ und Palästinenser“. 1989 stellte der erste palästinensische Patriarch seit der Wiederbegründung des lateinischen Patriar-

chats 1847, Michel Sabbah, in seinem ersten Pastoralbrief die Frage: „Wer sind wir Christen?“ Auf diese Frage gibt er die Antwort: „Wir sind Palästinenser.“ Damit hatte er den Christen zu ihrer eigenen Identität verholfen. All das ist noch jüngste Vergangenheit und beginnt, Konsequenzen zu zeigen bis in die Theologie (kontextuelle Theologie), die Verkündigung, Pastoral und Katechese. In diesem Zusammenhang ist auch die erste Synode der katholischen Kirchen des Heiligen Landes (Lateiner, Melkiten, unierte Syrer und Armenier, Chaldäer) zu nennen, die im Frühjahr 1999 zusammentrat und ein starkes Selbstbewusstsein an den Tag legte.

Daher ist es für uns Europäer wichtig, die folgende Frage zu verstehen. Sie spielt eine große Rolle bei den Konflikten im Vorderen Orient in Vergangenheit und Gegenwart.

WAS IST EIGENTLICH EIN PALÄSTINENSER?

Auch in Europa werden Palästinenser und Araber aus historischer Unkenntnis in einen Topf geworfen. Die Palästinenser selbst fühlen sich dadurch gedemütigt. Als Palästinenser bezeichnet man historisch jene, die von sich sagen können, dass sie schon bei der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. in jenem Land wohnten, das von den Römern Palästina benannt wurde. Dieses Palästina reichte etwa vom Süden des heutigen Libanon bis Gaza und von der Mittelmeerküste bis zum Jordan.

Im 7. Jahrhundert wurde die palästinensische Bevölkerung durch die Islamisierung vom Süden der arabischen Halbinsel her ihrer Identität beraubt. Die muslimischen Araber waren nun die Herren im Land. Sie arabisierten die Palästinenser, die so ihre eigene Sprache und damit ihre eigene Identität verloren. In der Folge wurden sie bis in die Gegenwart mit den Arabern gleich gesetzt. Araber und Palästinenser wurden aber bis heute niemals echte Freunde. Die Palästinenser arrangierten sich im Alltag mit den neuen Herren und wurden zum größten Teil Muslime. Nur ein kleiner Teil der Palästinenser blieben Christen: Bis heute führen sie ihren Ursprung auf Jesus von Nazareth zurück.

Fast 1200 Jahre ringen sie nun bis in unsere Tage um ihre Eigenständigkeit. Nach der Eskalation von Aufständen und Gewalt im 20. Jahrhundert gegen Türken, Engländer und schließlich Israelis, haben dann die Osloverträge bei den Palästinensern viele Hoffnungen geweckt. Von Ende 1992 bis zur Ermordung des israelischen Ministerpräsidenten Yitzhak Rabin am 5. November 1995 wuchs in der palästinensischen Bevölkerung eine große Euphorie, dass bis Ende 1997 ein palästinensischer Staat entstehen würde. Durch die Ermordung Rabins wurde diese Hoffnung auf einen Schlag zerstört. In Israel war ein Machtvakuum entstanden. Es war kein starker Mann in Sicht, der das Werk Rabins fortsetzen konnte. In dieses

Vakuum explodierte die „Busbombe“ im Frühjahr 1996 vor der Hauptpost in Jerusalem. Erneut keimte bei den Israelis das Misstrauen den Palästinensern gegenüber: „Mit denen kann man keinen Frieden machen!“

Es begannen wieder militärische Aktionen in den palästinensischen Gebieten. Die politischen Gespräche wurden immer mehr eingeschränkt. Sie kamen mit dem Besuch des Jerusalemer Tempelberges durch den derzeitigen Ministerpräsidenten, Ariel Scharon, am 28. September 2000 ganz zum Erliegen. Hoffnungen auf baldigen Frieden, die im Hinblick auf das Heilige Jahr 2000 und den Papstbesuch im März 2000 aufgeblüht waren, waren mit einem Mal zunichte. Die zweite Intifada bzw. „Al-Aqsa-Intifada“ brach gewalttätig aus: dieses Mal nicht mehr nur mit Steinewerfen, sondern mit Waffengewalt und Selbstmordattentaten gegen das israelische Militär und die israelische Bevölkerung. Der Ausbruch dieser sog. Zweiten Intifada ist das Ergebnis höchster Frustration bei der palästinensischen Bevölkerung, insbesondere auch darüber, dass man jede Gesprächsbasis mit ihnen verlassen hatte und die autonomen Gebiete wieder besetzte, bis heute. Die autonomen palästinensischen Behörden wurden nicht mehr ernst genommen und mehr und mehr entmachtet und über die autonome Verwaltung Reiseverbote verhängt.

Politische Gespräche wurden ersetzt durch Terror und Gewalt. Das Wechselspiel von Gewalt und Gegengewalt zwischen Israelis und Palästinensern ist das Ergebnis des Verlusts an Toleranz: Man spricht nicht mehr miteinander. Der Stärkere demütigt den Schwächeren. An die Stelle gleichwertiger Partnerschaft tritt einseitiges Diktat. Anstelle von Freizügigkeit zwischen den Grenzen tritt eine acht Meter hohe Mauer. Die Enteignung palästinensischen Landes wird durch massiven Siedlungsbau fortgesetzt. Schließlich ist das palästinensische Gebiet durch israelische Siedlungen von Norden nach Süden und von Westen nach Osten zergliedert. Das Land besteht aus einzelnen Apartheid-Zonen. Die Basis für einen Frieden zwischen beiden Völkern ist vorerst gestört, wenn nicht sogar zerstört.

Die ganze Dramatik kann man auf einen Nenner bringen: Sprachlosigkeit. Man sucht nicht mehr das aufrichtige Gespräch in gegenseitiger Partnerschaft. Israelis – außer den Siedlern – ist es bei Strafe verboten, palästinensisches Gebiet zu betreten. Die Palästinenser bleiben in den jeweiligen Kleinzonen ihrer Stadt eingesperrt und dürfen diese nur mit Genehmigung des israelischen Militärs verlassen. Da jede Begegnung und Kommunikation beider Bevölkerungsgruppen unterbunden ist, lernen sich die Menschen auch nicht näher kennen; man kennt einander entweder als Besatzer oder als Terrorist. Ein solche Sprach- und Beziehungslosigkeit verstärkt die Feindbilder: Man redet und sieht nicht mehr einander. Ein absoluter Mangel an Toleranz.

TOLERANZ: EIN WEG ZU FRIEDEN UND VERSÖHNUNG

Toleranz setzt voraus, dass Möglichkeiten bestehen, Menschen zu begegnen. Im Gespräch, im gemeinsamen Arbeiten oder im gemeinsamen Feiern den anderen besser kennen lernen, um ihn dann auch besser zu verstehen, den Hintergrund seines Denkens und Handelns, seine Religion und Kultur kennen zu lernen. Daraus kann tiefere Partnerschaft und Versöhnungsbereitschaft erwachsen. Gerade im Nahen und Mittleren Osten, wo Kulturwelten – Judentum, Christentum und Islam – einander begegnen, ist das notwendig.

Als Europäer muss man bei allen Begegnungen und Gesprächen darum wissen, dass man, ob man will oder nicht, das „christliche Hemd“ trägt und entsprechend denkt und argumentiert: Griechische Philosophie und Christentum haben bis hin zur Aufklärung unser Denken und Weltbild geprägt hat; das verstehe ich unter „christlichem Hemd“.

Andererseits muss dem Gesprächspartner aus dem orientalischen Kulturkreis zugestanden werden, dass er aus dem Blickwinkel eines anderen Weltbildes denkt und urteilt, sei es jüdischer oder muslimischer Prägung. Diese Grundregel muss berücksichtigt werden, wenn ich den anderen ernst nehmen und ihn zumindest bis zu einer gewissen Grenze verstehen will. Daraus kann dann Versöhnung und Frieden erwachsen. In der Begegnung mit Palästinensern und Israelis zum Beispiel fehlt eine solche Form von Toleranz und auch schon, das Bemühen, den anderen zu verstehen.

Eine Bemerkung am Rande: Noch schwieriger wird es, wenn wir weiter nach Osten in den asiatischen Raum gehen. Aus meiner längeren Erfahrung in Indien weiß ich, dass ich nie gelernt habe, die Inder zu *verstehen*, auch wenn man sich von der Sprache her in Englisch oder sogar Deutsch verständigen konnte.

Dass es trotz widrigster Umstände möglich ist, Barrieren zu durchbrechen, beweisen die Preisträger des Mount Zion Award 2003: der Palästinenser Rami Nasser Edin aus Ostjerusalem und die Israelin Keren Assaf aus Tel Aviv mit ihrer Initiative „Breaking Barriers“.

Ein bisschen Friede, der an der Basis und nicht in der großen Politik zu wachsen beginnt. Viele solcher kleinen Friedensinitiativen, die es in Israel und Palästina im Stillen

gibt, können eines Tages zum großen Frieden zusammenwachsen. Ein Hoffnungsschimmer trotz aller Gewalt und Gegengewalt!

LERNPROZESS TOLERANZ IM HEUTIGEN IRAK: BEGEGNUNG VON ORIENT UND ABENDLAND

Auch im aktuellen Irakkonflikt muss es für Amerikaner und andere Westmächte in der Begegnung mit den Menschen vor Ort zu einem Lernprozess auf dem Weg zur Toleranz kommen. An erster Stelle müssen sie als „christliche Nationen“ sich mit der Welt des Islams vertraut machen, um Welt und Umwelt der Menschen, die dort leben, kennen und vielleicht zumindest etwas verstehen zu lernen. Frieden und Versöhnung lassen sich weder planen und noch viel weniger diktieren; schon gar nicht, wenn man die vorherrschende Kultur, Religion und Lebensgewohnheiten nicht berücksichtigt. – Der Orient ist von jeher von einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur geprägt, die wir ja auch aus dem Alten und Neuen Testament kennen und die bis heute in der islamischen Welt ihre Bedeutung hat. Die muslimisch-orientalische Welt kennt keine philosophisch-wissenschaftliche Entwicklung wie unsere europäisch-christliche Aufklärung: Noch immer herrscht ein gesamtheitliches Weltbild von Denken und Handeln; Religion bestimmt die Politik und Politik die Religion wie noch im christlichen Mittelalter. Europäer oder Amerikaner müssen lernen, dass man in dieser Kultur Demokratie nicht erzwingen kann. Im Dialog muss ein Weg gefunden werden, wie zwei verschiedene Kulturwelten miteinander versöhnt werden können. Dieser Weg ist mühsam und braucht Zeit und den Willen zu Toleranz, den anderen kennen zu lernen, ihn zu respektieren und in seiner Andersartigkeit anzuerkennen.



Das gilt für das Zusammenleben aller Menschen und Völker, wenn sie eine friedvolle Zukunft gestalten wollen.

...für den Frieden (V)
Die Signale des Anderen empfangen...

Das gilt für das Zusammenleben aller Menschen und Völker, wenn sie eine friedvolle Zukunft gestalten wollen.

br. thomas w. geier osb

A LTBEKANNTE UND VERTRAUTE GESICHTER UND VIELE NEUE UND SCHÖNE ERFAHRUNGEN FERN DER HEIMAT

„Ihr seid bestimmt von MATRIX!“ rief er uns entgegen. Schon als wir am Domhof in die kleine Gasse der Stinekenpforte einbogen und hinter dem Mauervorsprung sichtbar wurden, hat der Zehnjährige uns anvisiert. Wortlos, mit großen Augen und offenem Mund haben er und sein gleichaltriger Freund uns angestarrt und nicht aus den Augen gelassen: „Ihr seid bestimmt von MATRIX!“ – Nein, sind wir natürlich nicht. Aber so abwegig ist die Idee ja auch nicht: Immerhin tragen wir wie die Helden im amerikanischen

Science-Fiction-Film **MATRIX** lange schwarze Gewänder – an diesem kalten Wintertag, als Br. Thomas und ich unterwegs waren, auch noch schwarze Mäntel, und das war wohl ausschlaggebend

für die Assoziation des Jungen – und wie im Film heißt auch unsere Wahlheimat Zion. Ich habe mich darauf beschränkt, mit ihm ein paar Sätze über den Film zu sprechen, seine Illusion habe ich ihm nicht genommen.

Nicht immer sind die Reaktionen, wenn wir im Habit hier in Hildesheim unterwegs sind, so verwundert und außergewöhnlich. Auf alle Fälle haben wir bereits viele schöne

Begegnungen und Gespräche erlebt, seit wir – Br. Thomas, P. Bernhard Maria und ich – im vergangenen Herbst von Jerusalem aus aufgebrochen sind, um Brücken zu bauen zwischen dem Heiligen Land und Deutschland.

Die ersten Steine für die Brückenbögen sind inzwischen gesetzt. Und die schönste und wichtigste Erfahrung dabei: Wir müssen nicht alleine bauen.

Das wurde schon vor dem offiziellen Beginn unserer Arbeit deutlich: Mit großen Engagement haben Vertreter der Gemeinde St. Godehard die notwendigen Umbau- und Renovierungsarbeiten im ehemaligen Pfarrhaus begleitet.

Oft waren mehrere Handwerksbetriebe gleichzeitig zu Gange, so dass wir planungsgemäß zum Advent in das Haus am Lappenberg 12 einziehen konnten.

Per Postboten kamen wir auf überraschende und bewegende Weise in Kontakt mit unseren Wurzeln in Jerusalem: Im November, als wir noch im

Priesterseminar wohnten, weil im Pfarrhaus noch gebaut wurde, bekamen wir ein schweres Paket. In dem Paket befand sich ein schweres Metallkreuz, von Witterungs- und Alterungsspuren gezeichnet. In einem Begleitbrief erklärte uns der Kunstschmied aus Bayern, von dem die Sendung stammte, dass er in den 70er Jahren als Volontär in

Jerusalem in der Abtei gewesen sei. Damals sei überall aufgeräumt und entrümpelt worden. Das Kreuz habe er aus einem Schutt- und Müllhaufen neben der Abtei gezogen. Nach Auskunft der älteren Brüder sei dieses Kreuz bei einem schlimmen Unwetter vom Dach der Kirche gestürzt. –

Derzeit lassen wir das Kreuz etwas aufarbeiten, damit es im Kapitelsaal des ehemaligen Klosters St. Godehard, wo wir unsere Werktags-

gottesdienste feiern, aufgehängt wird; so wird auch in unserem Gottesdienstraum eine Brücke zwischen Jerusalem und Hildesheim geschlagen.

Ein wichtiger Baustein bei unserem Projekt des Brückenbaus war auch unsere offizielle Begrüßung und Einführung im Rahmen einer Vesper am Ersten Advent mit anschließendem Empfang im Bischof-Bernhard-Haus der Pfarrei. Der Vesper standen gemeinsam Bischof Dr. Josef Homeyer und Abt Benedikt, der die Predigt hielt, vor. Viele Menschen aus Stadt und Land waren der Einladung von Bischof und Abt gefolgt, so dass es ein sehr be-

Für Brücken ins Heilige Land (II)



Möbel zusammenbauen, Küche einräumen, Haus segnen...
Nun kann die Arbeit in unserer Vertretung beginnen!

wegender Start in den Advent, das neue Kirchenjahr und unsere Arbeit hier in St. Godehard war. – „Auf dieser Stunde liegt Gewicht!“ fasste Bischof Josef seine Empfindungen zusammen. Neben vielen Kindern, Frauen und Männern, die gekommen waren, um uns (zum ersten Mal) kennen zu lernen, konnten wir auch viele bekannte und vertraute Gesichter begrüßen: einige Brüder aus benachbarten benediktinischen Häusern sowie Vertreterinnen der Schwestern von Marienrode, Resi Borgmeier von unserem Freundeskreis, Mitglieder des Forum Studienjahr, die Damen und Ritter des Ordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem sowie verschiedene Vertreter der evangelischen Kirche und der Stadt Hildesheim.

Seither nun leben wir drei Jerusalemer Mönche im Schatten der alten Basilika St. Godehard hier in Hildesheim. Um 7 Uhr an den Werktagen beten wir mit einer kleinen Gruppe im ehemaligen Kapitelsaal die Laudes, um 18 Uhr die Vesper, anschließend, um 18.30 Uhr feiern wir die Eucharistie; die kleinen Gebetszeiten halten wir in einem Oratorium, das wir im ehemaligen Pfarrhaus eingerichtet haben. – Zu den Gottesdiensten im Kapitelsaal hat sich inzwischen eine kleine Stammgemeinde gebildet.

Bei verschiedenen Begegnungen, Gesprächskreisen oder Vorträgen haben wir in dieser Zeit immer wieder erlebt, wie sehr Kinder, Frauen und Männer am Heiligen Land und seinen Menschen interessiert sind und uns dabei helfen wollen, Brücken von hier nach dort

Für Brücken ins Heilige Land (III)



Impressionen vom Ersten Advent 2003: Über dem Eingang der Godehardsbasilika kündigt die päpstliche Flagge die Festvesper an. – Predigt des Abtes: „Das Kind in der Krippe, das mit seinen weiten Augen nach unseren Händen und Armen fragt, die es schützen und pflegen, und der Leidende am Kreuz, Der unsere Sünden und Schwächen trägt und Der uns vor dem Bösen in der Welt schützen will, sie sind der Grund unserer Hoffnung.“ – **Geschwisterliche Begegnung nach der Vesper: (Katholische) Benediktiner im Gespräch mit (evangelischen) Schwestern aus Wülfighausen.**



Br. Thomas und Abt Benedikt im Gespräch mit Domkapitular Pfarrer Wolfgang Osthaus, dem Pfarrer aller Hildesheimer Innenstadtparreien.

zu bauen, damit wir Mönche im Heiligen Land selbst Brücken zwischen den Menschen bauen können.

Für die offene und interessierte Aufnahme, die wir bei inzwischen vielen Menschen an verschiedenen Orten erfahren haben, sind wir sehr, sehr dankbar. Denn nur so können wir unserem vielschichtigen Auftrag des Brückenbaus nachkommen: Wenn wir nämlich dazu beitragen können, dass das Heilige Land nicht als eine ferne, künstliche Welt wie jene aus dem Science-Fiction Matrix erscheint, sondern sich für die Menschen hier in Deutschland mit Gesichtern und ihren traurigen und schönen Geschichten füllt.

Für einige Kinder und Jugendliche soll das in diesen Tagen sehr konkret zu erfahren sein: Zusammen mit dem Diözesanjugendpfarrer Martin Tenge starten wir in Zusammenarbeit mit dem lutherischen Pfarrer Mitri Raheb in Betlehem eine Brieffreundschaft zwischen Kindern und Jugendlichen hier im Bistum und Kindern und Jugendlichen aus Betlehem. Vorgestellt haben wir dieses Brückenprojekt im Rahmen des Abschlussgottesdienstes der Sternsingeraktion im Hildesheimer Dom mit Bischof Josef.

Wer uns auch weiterhin beim Brückenbauen helfen mag, kann uns gerne schreiben, faxen, mailen, anrufen oder einfach besuchen...:

Vertretung der Benediktinerabtei Hagia
Maria Sion, Jerusalem
Lappenberg 12
31134 Hildesheim

Tel. (05121) 69727-48
Fax. (05121) 69727-49
eMail St.Godehard@Hagia-Maria-Sion.net

P. Basilius Schiel OSB

Das Theologische Studienjahr 2003/04 geht erfolgreich seinem Ende entgegen

WAS IST DER MENSCH, DASS DU SEINER GEDENKST?

In der Zählung der Studienjahre wird das dreißigste, nachdem das eigentlich dreißigste, das ein Jahr zuvor stattfinden sollte, aus politischen Gründen ausfallen musste. So besteht zunächst der wichtigste Erfolg dieses Studienjahres darin, dass es überhaupt zustande kam. Nach einem nicht einfachen Entscheidungsprozess im Voraus war es am 18. August 2003 endlich so weit,

rem gefährlichen Stich tödend und die Rutschpartien durch die schmalen Kamme der Wadis überwindend. Ganz nebenbei schaffte der Sinai auch Abstand vom gefährlich wirkenden Jerusalem, wo sich gerade kurz zuvor die Angriffe auf Busse und Restaurants gehäuft hatten. Kaum hatten wir Jerusalem wieder erreicht, da erschreckte eine neue Attentatsmeldung uns und ganz Jerusalem. Damit mussten wir leben.



Für das Leben...

In Vorlesungen (hier mit Prof. Dr. Hubertus Lutterbach im Vorlesungssaal des Beit Josef) und Exkursionen (hier zur Wüstenfestung Masada) beschäftigen sich die Studierenden im Land der Bibel mit der Bibel, Geschichte, Religionen...

dass das Studienjahr durch die Studienleitung, Dekan Klaus Scholtissek, Studienassistent Stephan Günther und Studienassistentin Regina Wildgruber, eröffnet werden konnte. Seitdem hat – fast wider Erwarten – alles stattfinden können, was geplant war, ja darüber hinaus sogar mehr, als man zu erhoffen wagte. Nach der Rückkehr von Abt Benedikt wurde am 13. September Klaus Scholtissek herzlich verabschiedet. Ich selbst übernahm für das laufende Jahr das Studiendekanat.



Als das Studienjahr am 23. September in den Sinai aufbrach und bereits wenige Tage später ohne Blessuren die höchsten Höhen des Sirbal erklommen hatte, war eigentlich kein Gipfel mehr zu hoch, keine Aufgabe zu schwierig, dass sie nicht gemeistert werden könnten. Man kam buchstäblich in Fahrt, die Jeeps aus den Dünen der Wüste befreiend, gefährliche Skorpione noch vor ih-

Als Rahmenthema für das dreißigste Studienjahr diente die Theologische Anthropologie. Die Frage des Psalm 8 drängte sich schier jeden Tag im Hörsaal und weit darüber hinaus auf. „Mah enosch ki tiskerenu?“ „Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst?“ Ich habe den Vers vor dem Aufstieg in das Hochgebirge des Sinai zitiert, als der Sternenhimmel in seiner ganzen Sinai-pracht über uns leuchtete. Soll ich erzählen, was im Studienjahr alles gelehrt wurde? Es ist im Vor-

lesungsverzeichnis der Homepage nachzulesen. Von der theologischen Anthropologie der biblischen Literatur über die archäologisch greifbaren Spuren von Mensch und Religion früherer Tage oder die Fragen, die jüdisches Denken der Vergangenheit und Gegenwart der Theologischen Anthropologie aufgibt, bis hin zu den Problemen der Menschenrechte im Bereich der Bioethik und des Zusammenlebens der Völker und ihrer Religionen, wurde immer wieder an die Frage gerührt, wer der Mensch vor Gott sei.

Weihnachten bot auch diesmal die Gelegenheit, nach der Christmette in der Abtei unter nächtlichem Sternenhimmel zur Geburtsgrötte von Bethlehem zu pilgern und dort nach vorausgehender Stille mit den Laudes den anbrechenden Weihnachtsmorgen zu begrüßen. Die Überwindung des Checkpoint, wenngleich in dieser Nacht für uns großzügig gehandhabt, erinnerte dennoch an jene Schwierigkeiten, die Lukas in der Geburtsgeschichte andeutet. Bethlehem heute, ausgegrenzt oder eingesperrt, je nach Perspektive. Wie machen Menschen es Menschen schwer!

Auf den Fußspuren Jesu haben wir auf der Galiläaexkursion der großen Magna Charta der Bergpredigt gedacht. Auf der Kreuzfahrerekkursion haben wir die Hörner von Hattin bestiegen und uns die Entscheidungsschlacht von 1187 vor Augen geführt. „Mah enosch?“ Im Blick auf die Gegenwart des Landes stellt sich diese Frage nicht weniger. Viele von uns konnten von ihren Fenstern nach Osten die Entstehung der Mauer beobachten und haben bei einem Gang nach Abu Dis wie Zwerge vor den aufgerichteten Betonblöcken gestanden, die den Ort mitten durchneiden. „Welcome in the Ghetto of Abu Dis“ war aufgesprüht zu lesen. Als Freund des Judentums schmerzt es mich, dass Israel aus Angst vor Terror ein solches Signal setzt.

Vieles wäre noch zu berichten, Höhepunkte des Gespräches über das



Israelverständnis des Paulus, über Probleme der innerchristlichen Ökumene oder den Streit über Früh- oder Spätdatierung der eisenzeitlichen Besiedlung des Landes, oder über herausragende Exkursionen bis hin zur Fahrt in die Westbank, wo der Streit um das Land besonders augenscheinlich wird. Nun sind die letzten Wochen des Studienjahres angebrochen und die Gedanken vieler von uns richten sich auf das Kommende. Spätestens dann werden uns die Psalmen nachklingen, die den Zion und das Menschsein in allen Höhen und Tiefen besingen. Bleiben wird – neben dem Dank an den Himmel – das Gefühl eines großen Dankes an alle, die das Theologische Studienjahr ermöglicht haben. Wir haben Grund, demnächst das dreißigjährige Jubiläum seines Bestehens in Bonn zu feiern.

Josef Wohlmuth, Studiendekan

W

EITERE NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Kurz notiert...

ÖKUMENISCHER KIRCHENTAG IN JERUSALEM

Der Ökumenische Kirchentag, den wir schon seit vielen Jahren v.a. mit unseren evangelischen Schwestern und Brüdern von der Gemeinde der Erlöserkirche durchführen, wird dieses Jahr nicht wie üblich zu Pfingsten stattfinden, sondern schon am 8. Mai im Zusammenhang mit der Nahostkonferenz der EKD. – Die Vertreter der evangelischen Auslandsgemeinden im Nahen Osten treffen sich vom 3. bis 10. Mai 2004 in Jerusalem, um sich mit dem Thema „Das Profil der deutschen Gemeinde im Kontext der jeweiligen Ökumene“ beschäftigen.

„WÄCHTER, WIE LANGE NOCH DAUERT DIE NACHT?“

Dieser Vers aus dem Propheten Jesaja (Jes 21,11) ist der Untertitel des Dokumentes „Überlegungen zur Gegenwart der Kirche im Heiligen Land“, das das Lateinische Patriarchat am 3. Dezember des vergangenen Jahres vorgelegt hat. Der Text beschreibt die spezielle Situation der (lateinischen) Kirche im Heiligen Land: als kleine Minderheit zwischen den beiden großen Gruppen von Juden und Muslimen, als mehrheitlich arabisch-palästinensisch geprägte Kirche im Gegenüber zum jüdischen Staat Israel – eine einzigartige Konstellation in der Weltkirche.

Im zusammenfassenden Abschnitt heißt es: „Wir glauben, dass wir berufen sind, ein Sauerteig zu sein, der zu einer positiven Lösung der Krise beizutragen vermag, die wir durchleben. Wir sind eine Stimme, die sich aus dem Inneren unserer Gesellschaften erhebt, deren Geschichte, Sprache und Kultur wir miteinander teilen. Wir trachten danach, eine Gegenwart zu entfalten, die die Versöhnung voranbringt, indem sie alle Völker zu einem Dialog einlädt, der das Verstehen fördert und letztlich zu Frieden in diesem Land führen wird.“

LERNORT JERUSALEM: 30 JAHRE STUDIENJAHR

„Für viele, die in Jerusalem studiert und gelehrt haben, ist diese Stadt zu einem Angelpunkt der eigenen Biographie geworden. 30 Jahre Studienjahr sind ein guter Anlass zum Feiern. Dabei lohnt es sich, nicht nur die Schwerpunktthemen des Studienjahres noch einmal aufzugreifen, sondern auch eine Summe zu ziehen, was das Studium in Jerusalem für unsere je eigenen Fragestellungen, für die Räume von Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft austrägt. Dass wissenschaftliche Auseinandersetzung und menschlicher Kontakt, dass akademische Reflexion und gemeinsames Feiern zusammengehören, haben wir in Jerusalem in unnachahmlicher Weise gelernt – und das soll auch unsere Tagung prägen.“ (Aus der Einladung des Fo-

rums Studienjahr; weitere Informationen, auch zum Programm unter: www.studienjahr.de/30jahre/welcome.html).

YOUNG ISRAELIS FLOCK TO MASS

„Junge Israelis strömten in Scharen zur Messfeier“, überschrieb die Tageszeitung Jerusalem Post am 26. Dezember 2003 einen großen Artikel, in dem sie mit großem Foto über die Christmette in unserer Basilika berichtete. Wie vor einer Vorlesung an der Universität oder vor dem Beginn eines Films im Kino sei die Stimmung gewesen:

„Jerusalem ist eine ausgesprochen besondere Stadt. Alle drei Religionen sind hier“, sagte Anna Pamplov, Studentin an der Hebrew University, nach dem sie ihre erste Mitternachtsmesse erlebt hatte. „Wenn jemand den wahren Geist Jerusalems verstehen will, dann sollte er zu all den Orten gehen, die für die verschiedenen Religionen stehen, und er sollte versuchen, sich mit ihnen vertraut zu machen. Das hängt auch mit dem zusammen, was wir Globalisierung nennen: das Interesse an anderen Kulturen.“ – Sie lobte den Gottesdienst und die ganz besondere Atmosphäre der Kirche: „Es war großartig. Es brachte mich zurück nach Europa, ins Mittelalter.“

Zusätzlich zum mittelalterlichen Ambiente – ein Gebäude mit steinernen Gewölben, die mit lateinischen Inschriften und Bildern geschmückt sind – waren auch die wunderbaren (wunderbar altmodischen) Traditionen des Gottesdienstes eine Attraktion/ein Erlebnis: Priester schritten in langen weißen Roben umher, Weihrauch füllte die Luft mit einem süß riechenden Duft und Orgelmusik hallte durch die Kapelle.«

(The Jerusalem Post, Friday, December 26, 2003, page 6)

VERLINKT: SURF-TIPPS ZU DEN THEMEN DIESES RUNDBRIEFS

Zum Thema: Mount Zion Award 2003

- www.wbz-net.org (Center for Encounters and Communication Jerusalem – Honoring the Heritage of Willy Brandt)
- www.peacenow.org.il/English.asp (israelische Friedensorganisation)
- www.peaceboat.org/english/index.html (japanische Friedensorganisation)

Israelische Zeitungen im Internet (alle englischsprachig)

- www.jpost.com (The Jerusalem Post)
- www.haaretzdaily.com (Haaretz)
- <http://www.maarivintl.com> (Maariv International)

Zum Thema Göttinger Friedenspreis

- www.goettinger-friedenspreis.de (Seite der Stiftung

Dr. Roland Röhl)

- www.genfer-initiative.de (Text der Genfer Initiative in Englisch und Deutsch mit begleitenden Informationen und Texten)

Verschiedenes

- www.archbishopofcanterbury.org (englischsprachige Seite von Erzbischof Rowan Williams, u.a. mit dem englischen Originaltext der Predigt des Erzbischofs vom 27. Januar 2004 in Jerusalem)
- www.aphorisma.net (Seite des Kulturvereines Aphorisma, in dessen „Kleiner Schriftenreihe“ auch palästinensische Theologen und Wissenschaftler einige Beiträge veröffentlicht haben)
- www.christusbruderschaft.de (Seite der evangelischen Community Christusbruderschaft Selbitz)
- www.dasan.de/dsbkairo (Seite der deutschen Schule der Borromäerinnen in Bab El Louk/Kairo)
- www.studienjahr.de/30jahre/welcome.html (Informationen zur Festveranstaltung des „Forums Studienjahr“ zum 30jährigen Jubiläum des Theologischen Studienjahres)

„KEINE MAUERN, SONDERN BRÜCKEN“

Vom 12. bis 15. Mai waren Bischöfe aus Europa und Nordamerika in Jerusalem und Betlehem, um sich auf Einladung Patriarch Michel Sabbahs über die Lage der Christen im Heiligen Land zu informieren und ihre Solidarität mit der Kirche vor Ort. Unter dem Titel „Keine Mauern, sondern Brücken“, der ein Wort Papst Johannes Paul II. vom November 2003 aufgreift, haben die Bischöfe ihre Abschlusserklärung veröffentlicht:

„[...] Wir haben den Wunsch nach Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung auf beiden Seiten vernommen. Doch haben wir mit tiefem Bedauern beobachtet, dass nicht nur in der Region, sondern auch innerhalb der internationalen Gemeinschaft der politische Wille zu einer friedlichen Beilegung des Konflikts fehlt. Deshalb appellieren wir an alle politischen Entscheidungsträger, sich für den Frieden einzusetzen, nach dem sich die Menschen im Heiligen Land aus tiefem Herzen sehnen. [...] Die langsam, aber spürbar steigende Zahl der Pilger, die die Heiligen Stätten besuchen, gibt Anlass zur Zuversicht. Wir hoffen, dass unsere eigene Reise allen Christen ein Beispiel ist und dass wir sie damit ermutigen können, die Orte zu besuchen, an denen Jesus Christus gelebt hat. Pilgerreisen sind ein Zeichen der Hoffnung und der Solidarität mit den Christen im Heiligen Land. Sie erinnern an die Gegenwart dieser lebendigen Kirche – der Mutter-Kirche – und geben Zeugnis von Frieden und Versöhnung in dieser konfliktgeplagten Region. – Wir rufen alle Gläubigen auf, zu praktizieren, was wir in diesen Tagen den Christen im Heiligen Land versichert haben: ‚Ihr seid nicht allein!‘“

MÖNCHEN, MILITÄRS UND DIE MAUER

Zivildienst in der Abtei auf dem Zion

Ein gutes halbes Jahr ist schon seit Anfang August 2003, dem Beginn meines Zivildienstes, bzw. „Anderen Dienstes im Ausland“, wie es offiziell heißt, vergangen. Glück habe ich schon gehabt, schlussendlich noch in Jerusalem, in der Benediktinerabtei Hagia Maria Zion zu landen. Meine Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer hatte ich erst Mitte April in den Händen, viel zu spät für die letzten Auswahlgespräche des Deutschen Vereins vom Heiligen Land, der die Stellenvergabe für Zivildienstleistende und Volontäre organisiert. Geplant hatte ich nie, ins Ausland zu gehen, allerdings waren Ende April die meisten „guten“ Zivildienststellen in Deutschland schon an etwas langfristiger planende Altersgenossen vergeben.

Dann kam die Idee meiner Eltern, doch einmal in Israel, eben in der Abtei anzufragen. 1973 war mein Vater im ersten Studienjahr dabei. Meine Mutter arbeitete zu dieser Zeit über den Deutschen Verein in der Küche des Wohnhauses der Studenten. Dort lernten sich beide kennen und heirateten 1978 auch in der Dormitiokirche.

Ich selbst kannte Israel und Jerusalem aus zwei Urlaubsaufenthalten 1993 und 1994 und fragte so – ohne wirklich an eine Chance zu glauben – auf dem Zion an. Wenig überraschend war die Antwort, dass es nicht möglich wäre, ich solle es doch einmal in Tabgha probieren. Tabgha verwies mich auf den Deutschen Verein, dort würden die Stellen vergeben. Es folgte eine Zeit vieler Telefonate mit Frau Schulten vom Deutschen Verein, eine Zeit der Unsicherheit: Zuerst sah es nach einer Möglichkeit aus, noch irgendwo in Israel unterzukommen. Bald hieß es aber „nein“, eine kleine Chance gäbe es zwar noch, aber...

In der Zwischenzeit hatte ich auch eine Zusage für eine Stelle in Deutschland – eine „gute“ Stelle – und mich auch mit der Situation abgefunden, bis ein Anruf von Frau Schulten kam: Es gibt doch eine Zivildienststelle in der Abtei Hagia Maria Zion. „Geben sie mir bis morgen Bescheid, ob sie wollen oder nicht!“. Gegen Ende Juni hatte ich dann die offizielle Bestätigung des Deutschen Vereins vom Heiligen Land in der Hand, dass ich als fünfzehnter und letzter Zivildienstleistender des Jahrgangs 2003 eine Stelle in Israel antreten dürfte.

Mittlerweile ist, wie gesagt, ein gutes halbes Jahr vergangen, das Leben in Israel und im Kloster zu Routine

geworden. Es gehört zum Alltag, im Schweigen bei Tischlesung mit den Mönchen zu essen; es ist normal, dass am Freitagabend die Shabbat-Sirene erklingt und bis Samstagabend große Teile des Lebens im jüdischen Gebieten still liegen – bei Geldautomaten kann das aber auch vergleichsweise sehr störend sein; und die Militärpräsenz allerorten ist – leider – auch nicht wegzudenken. Die Lage in Israel hat sich, seit ich angekommen bin, sicher verschlechtert. Vom Berg Zion kann man in der Zwischenzeit „the fence“, „den Zaun“, wie die bis zu acht Meter hohe Mauer beschönigend genannt wird, sehen. Sie verläuft teilweise direkt in Jerusalem und trennt Ostjerusalem von den Westbankbereichen, die mit der Stadt zusammengewachsen sind. Attentate scheinen sich auch wieder zu häufen. Ein Ausweg aus dem Teufelskreis von Unterdrückung und Repression, Gewalt und Gegengewalt ist momentan nicht in Sicht.

Trotz der traurigen politischen Lage kann man ein recht normales Leben in Israel führen. In Jerusalem ist die Bewegungsfreiheit nicht eingeschränkt. Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung gibt es zu Hauf, seien es nun Museen, Ausgrabungen und Kirchen oder Kinos, Cafés und Kneipen.

Im Kloster liegen meine Hauptbetätigungsfelder im Refektorium und in der Werkstatt; Reparatur- und Ausbesserungsarbeiten stehen, auch durch die Umbaumaßnahmen an den Gebäuden bedingt, eigentlich immer an.

Erlebt habe ich in diesem halben Jahr Vieles: Im Kloster wurde kurz nach meiner Ankunft die Abtwahl abgehalten, bei der Abt Benedikt erwartungsgemäß bestätigt worden ist, einen Tag später legte Bruder Ralph seine zeitliche Profess ab. Allerheiligen stand die Professübertragung von Pater Bernhard Maria an und zu Dreikönig die Priesterweihe von Bruder – jetzt Pater – Basilius. Vom Land hat man nach einem halben Jahr auch schon etwas gesehen, der Besuch des schwierig zugänglichen Nablus war sicher mit am interessantesten.

Eingelebt habe ich mich sehr gut und bin froh, noch ein halbes Jahr vor mir zu haben, um das Land noch ein bisschen besser kennen zu lernen. Bereut habe ich es nicht, den Schritt ins Ausland gewagt zu haben und kann dieses, so potentielle Kandidaten dies lesen, nur weiterempfehlen!

Christopher Weikert



*Für ein Jahr...
... lebt und arbeitet Zivi Christopher Weikert
mit den Mönchen auf dem Zion.*

Gedanken zum Selbstmordanschlag
in Jerusalem am 22. Februar 2004

DREI VOM WIND AUSGEBLASENE KERZEN

UND EIN BLUMENSTRAUSS IM ZAUN

Heute Morgen.
Ein Anschlag.
Kurz vor zehn heulen sie wieder, die Sirenen.
Vor Mittag dann die Gewissheit: wieder ein Bus.
Wieder Tote, Schwerverletzte und
Dutzende „Kolateralschäden“.

Die Nachricht macht mich nachdenklich.
Nach den Vorlesungen stehe ich in meinem Zimmer,
schaue aus dem Fenster und überlege, was ich tun soll.
Was tun, an einem programm- und arbeitsfreien Nachmit-
tag?
Business as usual?

Ich spüre, dass ich mehr Nähe zu Geschehnissen wie
diesen brauche. Sonst bleibt es ebenso weit weg wie in
Deutschland auch.

Der Entschluss fällt, nachmittags den Ort des Gesche-
hens aufzusuchen; versuchen zu er-fahren, zu er-leben,
was sich Stunden zuvor dort abgespielt hat. Keine Sensati-
onsgier. Aber ein fast verzweifelter Versuch, die Realität
zu be-greifen und sich nicht der schleichenden Illusion
hinzugeben, es wäre nichts geschehen.

Björn, ein Kommilitone, begleitet mich. Meine Digi-
Cam auch. Auf den eineinhalb Kilometern bis zum Tatort
Gespräche über leicht zu lösende Probleme, Ideen und
Lösungsstrategien, das Ende des Studienjahres betreffend.

Wo der Ort der Explosion ist, wird schnell durch zahl-
reiche Übertragungswagen, Stative auf Bürgersteigen und
herrenlose Kameras klar. Dahinter eine kleine Kreuz-
ung. Schräg gegenüber wird ein Haus sandgestrahlt. Zu-
fall? Polizei ringsum, den Verkehr regelnd oder ziellos in
der Gegend herumlaufend, manche einfach auch nur da-
stehend.

Trotzdem: Wir laufen vorbei. Wo sich Stunden zuvor
eine gewaltige Explosion ereignete und zahlreiche Fens-
terscheiben zu Bruch gingen, laufen wir vorbei. Überqueren
die Kreuzung in gespannter Erwartung, ein riesiges
Loch in der Straße zu finden. Oder irgend so etwas eben.
30 Meter weiter eine Bushaltestelle. In der Straßenrinne
Autofensterglas, Straßen- und Fußgängerbelag noch nass
von irgendeiner Säuberungsaktion. Das hier ist es, sagt
Björn. Meinst du, frage ich. Sonst nichts zu sehen: Keine
zerbrochenen Fensterscheiben, kein verbogener Unter-
stellplatz oder eingedrückte Hauswand. Noch weiter zu
gehen wäre sinnlos. Also langsames Zurückgehen. Wieder

auf die Kreuzung zu. Und jetzt sehe ich sie: die zerfetzten
Glasscheiben in standgehaltenen Fensterrahmen, den ein-
gedrückten umgebogenen Gitterzaun am Gehweg; Men-
schen mit ausdruckslosen unbewegten Gesichtern, die
hinter den Fenstern saubermachen; ein Vorgarten im Cha-
os. Die Hauswand auf der anderen Seite der Straße ist fast
fertig sandgestrahlt. Kein Zufall, sondern durch die Wucht
der Explosion sicher so mitgenommen, dass störende
Rückstände sofort vernichtet werden müssen. Im oberen
Stockwerk ein jetzt glasloses Fenster, auf dem Dach zwei
suchende Polizisten.

Auf unserer Seite, in den Resten dessen, was einmal ein
Gitterzaun war, ein Strauß aus roten und weißen Rosen.
Dahinter, hinter einem zersprengten Fenster, ein zweistö-
ckiges Wandregal, dessen Bücher zur Fenstersei-
te förmlich in die Gegenrichtung weggeblasen sind. Im
Anwesen daneben zwar keine erkennbaren Schäden, aber
ebenfalls ein Blumenstrauß, hängend im Zaun und über
drei vom Wind ausgeblasenen Kerzen.

Direkt vor dem Gitterzaun stand einmal ein Straßens-
child. Es stand und steht schon wieder – frisch einbeton-
iert über den Spuren des morgendlichen Anschlags.

Nach langem Hinschauen lassen sich ein paar schwache
Blutstropfen auf dem Gehweg ausmachen. Sonst nichts.
Das war's. Um uns herum vorbeiziehende Passanten. Die
wenigsten bleiben stehen oder halten inne. Keine betroffe-
nen Gesichter, meist nicht einmal ein Wahrnehmen.

An der Kreuzung ein orthodoxer Sektierer-Jude hinter
Riesen-Transparenten in unlesbarem Hebräisch. Ob er hier
ist wegen des Anschlags, will ich wissen. Natürlich, sagt
er und schaut mich mit erstaunten Augen an. Als ob das
nicht so klar wie das Amen in der Kirche wäre. Ob es we-
gen der Publicity für seinen Kram ist, frage ich weiter. Wir
protestieren, sagt er, gegen die Regierung.

Höre ich richtig? Ein orthodoxer Jude, der an dieser
Stelle seinen Staat kritisiert? Wir protestieren gegen die
Regierung. Diese ganzen Anschläge passieren immer
dann, wenn unsere Regierung mit den Arabern verhandelt.
Aha. Daher weht also der Wind. Zu größeren Nachfragen
komme ich nicht, da Björn mich aus der Szene einer auf
uns gerichteten Kameraeinstellung zieht.

Wir überqueren die Kreuzung. Der Kompressor der
Sandstrahlmaschine macht ohrenbetäubenden Lärm. Die
gesamte Szene liegt im Sandnebel, was ihrer Normalität
wenigstens den Hauch von Chaos verleiht. Auf dem Mäu-
erchen vor der sandgestrahlten Fassade liegen drei

Fastfoodverpackungen nebst einer halbvollen Trinkflasche. Außer der oberen scheinen die beiden unteren noch originalverpackt zu sein. Kein erkennbarer Besitzer weit und breit. Vergessen im Schock der Explosion und liegen gelassen? Fragen kommen in den Sinn; sie werden unbeantwortet bleiben.

Meine Kamera bleibt in der Tasche. Diesmal bleibt sie drin.

Nach einer knappen halben Stunde des Verweilens und Aufnehmens kehren wir dem Ort den Rücken.

Noch filmen die Kameras Dinge, die es nicht zu sehen gibt.

Morgen wird hier wieder Alltag sein.

Ohne Kameras.

Ohne jegliche äußerlich feststellbaren Spuren.

Wir sind heute schon daran vorbeigelaufen.

Mir geht es gut. Baruch ha'Schem.*

Andere hatten heute weniger Glück.

Möge Gott mit ihnen sein.

* hebräisch für „Gepriesen sei sein Name“,
soviel wie „Gott sei Dank“

Joachim Lauer, Studienjahr 2003/04

... aus unserer Geschichte...

Wom Bau der Marienkirche auf dem Zion in Jerusalem

Überraschungen bei den Erdarbeiten*

[...] Die anfangs Januar (1903) zu einem gewissen Abschluss gebrachten Fundierungsarbeiten aller Bauteile haben mancherlei Überraschungen gebracht; für den Freund der Geschichte des Dormitionsplatzes mögen sie Interessantes zutage gefördert haben, [...]; für den Baumeister waren sie vielfach weniger angenehm und erfreulich, da sie nur dazu beitrugen, die Ausführung zu verlangsamen, zu erschweren und zu verteuern. Die erforderliche Sicherheit der zukünftigen Bauten zwang aber die Bauleitung, ohne Ansehung der Mehrkosten die Vorkehrungen zu treffen, welche zu Schaffung eines festen Unterbaus unbedingt erforderlich sind.

Als der auf dem Platze lagernde Schutt entfernt war, erwies sich die Erwartung, dass der ursprüngliche Fels des Sions geeignet zur Aufnahme der schweren Kellermauern sei, als eine trügerische; natürliche Höhlen zu Zisternen eingerichtet, wechselten mit künstlich in dem Felsen ausgehöhlten Zisternen ab, und es wurde gerade an den meist belasteten Punkten der Gebäulichkeiten die kostspielige Ausmauerung der Hohlräume notwendig. Bei dem Turmfundamente, an dessen Südseite zwei unterirdisch durch einen schlüpfbaren Kanal miteinander verbundene Zisternen aufgefunden wurden, erwies sich eine 1 m starke Felschicht durch die unter derselben gelagerte Lehmschicht als nicht belastungsfähig und musste weggesprengt werden.

Gleichzeitig wurde an der Südseite des Chores der Kirche, unter der zukünftigen Hauptkryptatreppe, eine geräumige Zisterne von unregelmäßiger Form gefunden, deren Wände mit einem Ziegelmehlmörtel verputzt waren und welcher in christlicher Zeit hergerichtet worden sein muss. [...] Mitten unter dem Chor fand sich eine unregelmäßige, ziemlich große Zisterne, deren Felsdecke nicht mehr vorhanden war und die sich infolgedessen mit Schutt und

Erde aufgefüllt hatte. In zweimaliger Wiederkehr wechselten in diesem Schutt Baurümpfer mit Schichten von Glasmosaikstiften und Holzkohleschichten ab, Beweise dafür, dass hier zweimal ein reich ausgestatteter Bau des Mittelalters zugrunde gegangen ist. [...] Da die alten Zisternen vollständig oder zum Teil ausgemauert werden mussten, wurde die Entfernung der Felsdecken mittels Sprengung erforderlich, eine Arbeit, die eine gewisse Beunruhigung der Nachbarn zu Folge haben musste. [...]

Pfingsten 1903 auf dem Zion**

Von Jahr zu Jahr mehren sich die Scharen, welche der heiligen Pfingstfeier auf dem Sionsberge beiwohnen. Unsere Freude wurde diesmal noch erhöht durch die Möglichkeit, die Krypta der zukünftigen Marienkirche benutzen zu können, während wir im vergangenen Jahre in einer der neuen Zisternen unseren Gottesdienst abhalten mussten, welche jetzt das Wasser aufnimmt. Prächtig nahm sich die noch offene Krypta aus mit ihren vielen prunkvollen Säulen und Nischen.

[...] Schon in der Frühe des ersten Festtages vor Sonnenaufgang harrte eine große Schar vor den Toren des Dormitionsplatzes, welche nun geöffnet wurden. Mit Ausdrücken der Überraschung und des Staunens „o wie schön“ stürzte nun alles die Treppen hinab und füllte bald den Chorraum aus. (Da der Platz während des Baues dem Publikum verschlossen bleibt, so konnte eine freudige Überraschung nicht ausbleiben beim Anblick der neuen Kirche, zumal böse Gerüchte ausgestreut waren, vom Kirchbau sei noch nichts zu sehen, das Geld wäre schon verbraucht, jetzt müsste erst neu gesammelt werden, damit man weiterbauen könne. – O, die bösen Zungen!)

[...] Die Marienkirche auf dem Sion wird gewiss die schönste von Palästina werden, das lässt sich jetzt schon aus der schönen Krypta schließen, ein Gotteshaus, würdig

der hohen Geheimnisse, die hier verehrt werden sollen. [...]

Ein arabisches Richtfest***

[...] In Deutschland besteht bekanntlich die alte Sitte, anlässlich der Vollendung des Dachstuhles, wenn alle gefahrbringenden Arbeiten am Bauwerk zum Abschluss gebracht sind, den Dank des Bauherrn und Baumeisters gegenüber den Arbeitern des Baues durch das mit einer Bewirtung der Bauleute verbundene sogen. „Richtfest“ Ausdruck zu verleihen. Auch im Orient besteht bei den Bauleuten eine ähnliche alte Verpflichtung des Bauherrn, indem die Arbeiter gelegentlich der Vollendung der Kellergewölbe eine reichliche Bewirtung erwarten. Bereits anlässlich des Gewölbebaues an den Zisternen hatte man mit großem Bedauern vergeblich auf das Fest gerechnet, weshalb man nunmehr ernstlich daran denken musste, das Versäumte in möglichst opulenter Weise nachzuholen, als das letzte und vornehmste Gewölbe des Unterbaues, dasjenige der Krypta, seinen Schluss erhalten sollte. Jeder, der auch nur ein einziges Mal mit dem Bau geschäftlich oder als Arbeiter in Berührung gekommen ist, findet sich zur bestimmten Stunde ungerufen, ungeladen und ganz selbstverständlich auf der Baustelle ein, wo seiner so schöne und quantitative kulinarische Genüsse warten. Da immerhin auf 250-300 Leute zu rechnen war, hatte man nachfolgende Mengen von Speisen und Gewürzen beschaffen müssen, und zwar 190 Pfund Fleisch, 240 Pfund Reis, 335 Brote, 21 Pfund Schmalz, 60 Pfund Tomaten, 24 Pfund Zwiebel, 3 Pfund Knoblauch, 9 Pfund Salz, ¼ Pfund Pfeffer, ¼ Pfund Modegewürz, ½ Pfund Safran und 1 Pfund Suober (d.s. die Kerne aus den Zapfen der Libanonpinie), in gewaltigen, leihweise beschafften Kesseln hatten einige Araber dieses ziemlich große Gewicht von Lebensmitteln (5 ½ Zentner) zusammengebraut, auf dass gegen Abend vor Feierabend die Schmauserei beginnen konnte. Vorher musste aber nach arabischer Sitte ein Schaf geschlachtet werden, dessen Blut man über den Platz vor der Schwelle des Hauses fließen lässt und dessen Fleisch an die Armen verteilt wird. Nachdem unter unaufhörlichen, oftmals wie-

derholten Segenswünschen, um die der Araber niemals verlegen zu sein pflegt, der letzte Stein eingefügt war, verteilten sich die Leute zu einzelnen Gruppen von sechs bis zwölf, nach Beruf, Heimat und Bekenntnis geordnet, um die großen Bothien, flache Schüsseln aus Metall mit aufgebogenem Rand, welche schlechtweg auf den Boden gesetzt werden. Hohe Reisberge waren auf denselben in interessanten Formationen aufgetürmt und mit köstlich gewürzter Tomatensauce übergossen worden. Flinker Burschen verteilten aus Körben Brot und Fleisch, und es hub ein nach arabischen Begriffen unbeschreiblich schönes, unvergessliches Festessen an. Mit den von Gott geschenkten fünfzinkigen Gabeln wurden in erstaunlich kurzer Zeit mit bewundernswerter Geschicklichkeit gänseeigroße Klöße aus dem Reisgebirge geformt und vertilgt. Die Brotverteiler waren noch lange nicht mit ihrer Arbeit fertig, als auch schon die zuerst Bedachten zur Wanderung in das heimatliche Dörfchen aufbrachen, denn es war Samstag und Zahntag, welcher für die Speisung ausersehen worden war. Einige Leute blieben dann zu Spiel und sonstiger Kurzweil noch zusammen, um den Tag in ungekünstelter Fröhlichkeit zu beschließen. [...]

* *Vom Bau der Marienkirche auf dem Zion in Jerusalem. Bericht von Heinrich Renard. In: Das Heilige Land. Organ des Deutschen Vereines vom hl. Lande, 47. Jahrgang, 1903, 49-59, hier: 54ff.*

** *Pfingsten in Jerusalem (ohne Namen), In: Das Heilige Land 47 (1903), 122-125.*

*** *Vom Bau der Marienkirche auf dem Zion in Jerusalem. Bericht von Heinrich Renard. In: Das Heilige Land 48 (1904), 56-62, hier: 60ff.*

Die Mönche vom Berg Zion,
von Tabgha und Hildesheim
wünschen allen unseren Lesern
ein gesegnetes und frohes
Osterfest 2004!

DEUTSCHE BENEDIKTINER IM HEILIGEN LAND

ABTEI HAGIA MARIA SION

Mount Zion
P.O.B. 22
91000 Jerusalem/ISRAEL

Tel. +972.2.5655.330
Fax. +972.2.5655.332

Email: Abtei@Hagia-Maria-Sion.net
URL: www.Hagia-Maria-Sion.net

PRIORAT TABGHA

P.O.B. 52
14100 Tiberias/ISRAEL

Tel. +972.6.6700.180
Fax. +972.6.6700.181

Email: Monastery@Tabgha.org.il
URL: www.Tabgha.net

VERTRETUNG DER BENEDIKTINERABTEI

HAGIA MARIA SION, JERUSALEM
Lappenberg 12
31134 Hildesheim/DEUTSCHLAND

Tel. +49.5121.69727.48
Fax. +49.5121.69727.49

Email: St.Godehard@Hagia-Maria-Sion.net
URL: www.Hagia-Maria-Sion.net/Godehard.html

Unser Spendenkonto in Deutschland: Konto Nr. 211 7000 bei der Commerzbank Hildesheim BLZ 259 40033.
Spenden können dort unter dem Kennwort „Benediktinerabtei Jerusalem“ oder „Benediktinerkloster Tabgha“ eingezahlt werden. Herzlichen Dank.

Der Rundbrief „Unter dem Zeichen des Regenbogens“ ist eine kostenlose Gabe der Abtei Hagia Maria Sion an die Freunde unserer Gemeinschaft.